

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.
Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apotheke-warenhandlung d. Herrn G. Seidel.
Baku, bei Herrn Karl Mader.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe.
Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

N^o 31.

Sonntag, den 14. (27.) Januar 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel; (Die alldeutschen Konferenzen); 2. Politische Rundschau (Inland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Schah Mussaffer-Eddin und Persien; 6. Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung; 7. Literatur und Kunst; 8. Briefe an Hannes; 9. Kirchliche Nachrichten; 10. Briefkasten der Redaktion.

Das Abonnement auf die „KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Bestellungen werden entgegengenommen:
in Tiflis: in der Redaktion, Golowinsky-Prospekt, Haus Mdiwani, bei Herrn Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande, bei Herrn V. Bobileff am Alexandergarten.
in Baku: bei Herrn Karl Mader.
in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apotheke-warenhandlung.
in Noworossysk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjatowstraße, im Andrejewschen Hause.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen & Dampfkesseln,
Bewässerrungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs Maschinen,
Ölpresen,
Mühlen und
Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

52—1

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 13. Januar,

Dr. Kranichs Sprechstunde

Schwank in 1 Akt von A. Reich

T A N Z

Anfang 9 Uhr abends.

Entree für Mitglieder: Herren — 30 Kop., Damen — 20 Kop.,
Gäste: Herren — R. 1.10, Damen — 55 Kop.

1—1

Der Vorstand.

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12.
Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 0—20

Gesucht für sofort

junger Mann nicht unter 18 Jahren, deutscher Nationalität, wenn möglich militärfrei, der deutschen und russischen Sprache in Wort und Schrift mächtig

als Kontorist

für größeres Kontor in Helenendorf bei Elisawetpol.

Selbstangefertigtes Anmeldungsschreiben mit Angabe des Bildungsganges, resp. des Lebenslaufs, und der Gehaltsansprüche, sowie Abschriften der Zeugnisse wolle man adressieren: „Кол. Еленендорфъ, Елисаветпольской губернии, предъявителю 3-хъ-рублеваго кредитнаго билета 1898 года № Г П 685245. До востребованія“.

3—2

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doktoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr, Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf -Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—20

Um Störungen in der Zustellung der Zeitung zu vermeiden, werden unsere geehrten Abonnenten ersucht den Bezug recht bald zu erneuern.

Die alldeutsche Konferenz.

In der Nummer 25 unseres Blattes brachten wir unter der Überschrift „Das Deutschtum in Südrussland“ (hier liegt ein Druckfehler vor, statt „Südrussland“ bitten wir „Rußland“ zu lesen) einige statistische Angaben von Professor Langhans in Gotha über die Anzahl, die Berufsarten, Gesellschafts-

klassen und die Religion der in Rußland lebenden Deutschen und knüpften daran die Mitteilung, daß demnächst in Moskau eine alldeutsche Konferenz stattfinden werde, auf der beraten werden solle, wie ein Zusammenschluß aller Deutschen Gruppen im Reich zu gemeinsamer Kulturarbeit (Hochschule, Seminare, Stellenvermittlung, Übersiedlung u. s. w.) zu ermöglichen wäre.

Diese Mitteilung hat sich insofern als verfrüht erwiesen, als in der Nummer 286—1906 der „Düna-Zeitung“ Dr. Ernst Seraphim (Chefredakteur des genannten Blattes und Mitbegründer des „Deutschen Vereins in Livland“) die Sachlage folgendermaßen erklärt:

„Vor etwa Monatsfrist haben in Riga private Besprechungen von Delegierten der Deutschen Vereine in Liv-, Est- und Kurland stattgefunden, auf denen man darin einig war, daß eine Konferenz der Deutschen Vereine einberufen werden solle. Man war sich aber auch über die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung zurzeit noch im Wege stehen, klar und hielt es namentlich für wünschenswert, die offizielle Aufforderung zur Beschickung der Konferenz gemeinsam mit den großen südrussischen Vereinen in Odessa und den in der Bildung begriffenen Deutschen Vereinen in Petersburg und Moskau ergehen zu lassen. Von den südrussischen Vereinen ist eine zustimmende Antwort bereits eingegangen. — Es war aber ferner notwendig sich zu vergewissern, welche deutsche Vertrauenspersonen der in der Diaspora lebenden Deutschen an der geplanten Konferenz teilnehmen würden. Diese Erkundigungen einzuziehen und mit diesen Herren in private Korrespondenz behufs Klärung der Frage zu treten, übernahm auf Wunsch der Teilnehmer der Rigaer Besprechung Unterzeichneter. Er hat in Erfüllung dieses Kommissoriums (Auftrags) u. a. auch mit dem Redakteur der „Kaukasischen Post“ verhandelt. — Moskau endlich ist von der Mehrzahl der baltischen Delegierten als geeigneter Punkt für die Konferenz in Aussicht genommen worden — eine definitive Wahl hat noch nicht stattgefunden, — weil Moskau für die Deutschen in Südrussland am bequemsten zu erreichen ist. — Sobald die ganze Angelegenheit spruchreif ist, wird der Deutsche Verein natürlich das Nähere der Öffentlichkeit übergeben“.

Daß das Schreiben Dr. Ernst Seraphim's an die Redaktion unseres Blattes nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, glaubten wir nicht annehmen zu müssen, da, wie die „Düna-Zeitung“ ganz richtig bemerkt, die örtlichen Verhältnisse — im Kaukasus besteht zurzeit noch keine Vereinigung der hier selbst lebenden Deutschen — eine andere Verbreitung des Konferenz-Gedankens ausschlossen und wir voraussetzten, daß dieser Umstand Herrn Dr. Seraphim bekannt wäre. Wenn letzteres nicht der Fall gewesen,



so bekennen wir uns schuldig, eine Angelegenheit an die Öffentlichkeit gebracht zu haben, über welche vor der Hand Stillschweigen bewahrt werden sollte und machen Dr. Seraphim unsere Entschuldigung.

Das aber ist nicht wesentlich. Viel wichtiger ist die Tatsache, daß die „verfrühte“ Veröffentlichung der Konferenz-Angelegenheit die baltische Presse im ganzen veranlaßt hat, sich zu derselben zu äußern und sie dadurch zum Gemeingut aller zu machen, die sich für sie interessieren. Bemerkenswert ist vor allem, was der Petersburger Korrespondent des „Rigaer Tageblatts“ über das voraussichtliche Verhalten der Deutschen in Petersburg zur Konferenz-Frage ausführt.

Ehe wir jedoch seine Meinung wieder geben, wollen wir zunächst bemerken, daß das Zustandekommen der geplanten alldeutschen Konferenz nicht unerheblich davon abhängen wird, wie sich der Petersburger Deutsche Bildungsverein, dessen Statuten mittlerweile schon bestätigt sein dürften, zu der Frage ihres Zusammentritts stellen wird. Dieser Verein wird aber, wie man mit einigem Recht annehmen darf, alle gebildeten und kulturfähigen Elemente des Deutschtums in der Residenz in sich schließen, ähnlich wie die „Deutschen Vereine“ in den drei Ostseeprovinzen alle Deutschen zu Mitgliedern zählen, die auch nur annähernd Verständnis für die national-deutschen Kulturaufgaben haben. Da wird es denn nicht so sehr auf den Typus der einzelnen von dem Berichterstatter des „Rigaer Tageblatts“ gekennzeichneten Gruppierungen der Deutschen Petersburgs, als vielmehr auf die Einsicht ankommen, welche durch den Allgemeinwillen der vereinigten Deutschen zum Ausdruck gebracht werden wird.

In der erwähnten Korrespondenz heißt es also unter anderem: „Schon nach kurzem Aufenthalt in der Residenz läßt sich die Wahrnehmung machen, daß die Deutschen hier drei recht scharf abgegrenzte Gruppen bilden: die Balten, die alteingesessenen Petersburger Deutschen und die Reichsdeutschen. Als bewußte Träger der deutschen Kultur, als eifrige Verfechter der deutschen Schule, deutscher Eigenart und Sitten kommen eigentlich nur die Balten in Betracht. In den Traditionen ihrer Heimat groß geworden, halten sie mit eiserner Festigkeit an den überlieferten Idealen fest, schließen sich eng aneinander und setzen ihre besten Kräfte daran, sich in der Fremde ein Stück Heimat zu erhalten und ihren Kindern die geistigen Güter zu vererben, denen sie ihr Bestes verdanken. In der Fremde erscheint ja alles, was mit der Heimat zusammenhängt, doppelt wert und teuer, und zum Teil mag es daher kommen, daß die hiesigen Balten oft den Vorwurf zu hören kriegen, sie seien baltischer als ihre Landsleute in der Heimat. Wo es sich um die evangelische Kirche, die deutsche Schule und

Bildung handelt, legen die hiesigen Deutschen eine zähe Festigkeit an den Tag, der es nicht zum mindesten zu verdanken ist, daß wir hier noch vier große Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache besitzen, die von dem Geiste erfüllt sind, der die alte baltische Schule beseelte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei dem Zustandekommen einer alldeutschen Konferenz die Balten in diesen Elementen verständnisvolle Förderer ihrer Ansichten und Prinzipien finden würden, daß jeder von den Heimatgenossen angeschlagene Ton einen freudigen und klangvollen Widerhall fände.—Wesentlich anders liegen die Dinge hinsichtlich der alteingesessenen Deutschen, unter denen wir vornehmlich sehr viele Handwerker und Kaufleute, aber auch Advokaten, Ärzte, Lehrer und Beamte finden. Zu dieser Kategorie gehören Familien, die schon seit einem Jahrhundert und mehr hier ansässig sind. Dank den deutschen Kirchenschulen, die nicht aus ideellen, sondern aus rein praktischen Erwägungen bevorzugt werden, haben sich diese weiten Kreise ihre Muttersprache insofern bewahrt, als sie dieselbe beherrschen, sich ihrer aber in vielen Fällen nicht einmal als Umgangssprache bedienen. Die deutsche Sprache und der deutsche Name sind häufig die einzigen Merkmale des Deutschtums. Auf russischen Universitäten ausgebildet, in russischer Umgebung lebend, in russischen Behörden oder russischen Geschäften arbeitend, werden nur zu bald die in der deutschen Mittelschule gepflegten Grundsätze verrückt. Vom deutschen Mutterlande losgerissen, ohne Beziehungen zu wirklichen Trägern deutscher Bildung und deutschen Geistes zu besitzen, empfinden diese Leute ihre Nationalität eher als eine Last, denn als einen Vorzug und stellen sich auf den Standpunkt der Opportunität, der sie lehrt, daß die Kenntnis der Reichssprache für ihr materielles Fortkommen von größtem Werte ist. Wenn die Vertreter dieser Kategorien zur Verteidigung spezifisch deutscher kultureller Interessen aufgefordert werden, so kann man selbst bei Gebildeten auf eine Naivität und Verständnislosigkeit stoßen, die wahrhaft verblüffend ist. So wohlfeile Phrasen, wie „wir leben doch in Rußland und haben kein Recht, einen Staat im Staat zu bilden“, sind noch nicht das Schlimmste; am niederdrückendsten ist die Erkenntnis, daß diesen Leuten das Verständnis dafür, daß sie in der Erhaltung der überlegenen deutschen Kultur und Gesittung sich weitgehende Vorzüge sichern, abhanden gekommen ist. Mit diesen Kreisen dürfte eine Verständigung auf einer alldeutschen Konferenz schwer zu erzielen sein, und wenn sie auf derselben in überwiegender Zahl vertreten sein sollten, so wäre die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß die Ziele und Bestrebungen der Konferenz in höchst unwünschenswerter Weise verschoben werden könnten.—Als dritter Typus des Deutschtums tritt uns der Reichs-

deutsche entgegen. Ob er als Mitstreiter in unserem „Kulturkampf“ ernstlich in Betracht kommt, möchte ich bezweifeln. Wie jeder andere Auswanderer ist der Reichsdeutsche nach Rußland ausschließlich aus Erwerbsgründen gekommen. Wenn ihm auch eine Bedeutung als Kulturträger nicht abgesprochen werden kann, so ergibt sich diese Bedeutung ohne sein bewußtes Wollen ganz von selbst aus seinem Wissen, seiner Tüchtigkeit und Ehrlichkeit und seinem Fleiß. Um am ideellen Kampf um die Erhaltung der deutschen Kulturgüter teil zu nehmen, besitzt der Reichsdeutsche zu wenig Zeit. Seine ganze Kraft und seine gesamte Energie konzentriert sich auf den Zweck, der ihn in die Fremde geführt, auf den Kampf ums Dasein. Für ideelle Bestrebungen hat er zu wenig Zeit. Hierzu kommt noch, daß die jüdische und sozial-demokratische Presse des Mutterlandes leider viel dazu beigetragen hat, in dem Reichsdeutschen falsche Begriffe über seine Stammesgenossen in Rußland zu erwecken. Die alldeutsche Konferenz würde daher manche schwere Vorarbeit zu erledigen haben, um den Reichsdeutschen für ihre Aufgaben zu gewinnen und zu erwärmen“.

Der selbe Korrespondent untersucht dann weiter auch noch das voraussichtliche Verhalten der deutschen Kolonisten Südrußlands, die er aus eigener Erfahrung folgendermaßen zeichnet:

„Wie der Bauer überhaupt, so wird auch der deutsche Kolonist Südrußlands von seinem Berufe absorbiert. Da er geschlossen mit Seinesgleichen in großen Kolonien zusammenlebt, hat er sich seit den Zeiten Katharinas seine Muttersprache und evangelische Religion erhalten. Das Festhalten an der deutschen Sprache ist jedoch nicht aus etwas Bewußtes, sondern als die Konsequenz der Schwerfälligkeit des Bauern anzusehen. Besucht der Sohn des deutschen Kolonisten, wie es in letzter Zeit immer häufiger vorkommt, eine Mittelschule oder Universität, so geht er in der Regel dem Deutschtum verloren. Auch der in der Nähe der Städte von der „Kultur“ belebte Kolonist spricht mit Vorliebe Russisch und nimmt russische Sitten und Gebräuche an. Das erscheint ihm „vornehmer“ und „feiner“, denn alle, zu denen er mit Respekt aufblickt, der Pristaw, der Isprawnik, der Richter usw. bedienen sich der russischen Umgangssprache. Es ist eine von den Pastoren immer wieder gemachte Erfahrung, daß sich die Kolonisten beim Engagement eines Volkslehrers erst nach seinen russischen, und dann erst nach seinen deutschen Kenntnissen erkundigen. Der „Bua“ braucht, wenn er mehr als Bauer werden will, das Russische, während er das Deutsche sehr gut entbehren kann. So urteilt der deutsche Kolonist, der eigentlich nur ein geistiges Interesse, die Religion, hat. Daß das Deutsche dennoch in gewissem

Ansehen steht, ist vornehmlich den Pastoren zu verdanken, und dem Umstande, daß es die Kirchensprache ist. An seiner Kirche hängt der Kolonist wirklich zähe, und am leichtesten ist er zu bewegen, für das Deutschtum einzutreten, wenn ihm die Muttersprache als das wichtigste Mittel zur Erhaltung seiner Religion hingestellt wird. Auch bei den Kolonisten wird manches Vorurteil zu beseitigen, manche Auffassung zu korrigieren sein, ehe sie für einen Zusammenschluß zur Erhaltung der deutschen kulturellen Güter zu gewinnen sind“.

Molltöne! Dessen ungeachtet schließt aber die Korrespondenz mit den zuversichtlichen Worten: „Ein solcher Zusammenschluß kann und muß aber angebahnt werden, und ein alldeutscher Kongreß erscheint durchaus als der erste wichtige Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung dieser großen und schönen Aufgabe“.

Bei uns im Kaukasus, wenigstens in Transkaukasien, liegen die Dinge am Ende denn doch anders als in Südrußland. Hier ist die Muttersprache erhalten geblieben, weil der Einfluß des Russischen fast bis in die letzte Zeit gleich Null war, die übrige fremdsprachige Bevölkerung in der Umgebung der deutschen Kolonien nicht in Frage kommen konnte, da sie weder auf einer höheren Kulturstufe steht, noch hinsichtlich der Entscheidung der Landesangelegenheiten eine Rolle gespielt hat und somit die Abgeschlossenheit der deutschen Siedlungen von der Außenwelt eine ganz natürliche, dabei aber auch eine vollständige war. Der Gedanke, so oder anders einen Zusammenschluß des Deutschtums in Rußland zu einem kulturellen Ganzen zu bewerkstelligen, kann und wird hier kaum irgend welchen ernststen Widerstand finden. Die „Kauf. Post“, indem sie für die alldeutsche Konferenz eintritt und ihre Leser für diese Idee zu gewinnen sucht, pflügt, insofern die Kolonien in Betracht kommen, jungfräulichen Boden, wenn man diese Phrase in übertragenem Sinn an dieser Stelle gebrauchen darf. Unser deutscher Kolonist schätzt seine Muttersprache hoch, nicht aus Nützlichkeitserwägungen, sondern weil sie sein ist, ihm gehört, er in ihr groß gezogen worden ist, er sie von seinen Vätern ererbt hat, mit einem Wort, weil er sich mit ihr und nur mit ihr eins weiß! Er schämt sich seiner Sprache ebensowenig wie seiner Eltern. Eher übertreibt er seine deutsche Art, im Verkehr mit Fremden wenigstens; er ist häufig forciert deutsch, zu rücksichtslos deutsch, aber auch das nicht aus Überlegung, sondern weil seine Natur ihn dazu drängt; er ist sich seiner guten, gesunden, deutschen Art vollbewußt; alles, was er tut oder unterläßt, folgt lediglich aus dieser seiner Eigenart. Das Deutschtum liegt unseren Kolonisten im Blute und zwar so sehr, daß er die neuere Zeit, die ihm das Russische aufzwingen wollte,



gar nicht begriffen hat. Daß die Kinder in der Gemeindefschule die erforderlichen Kenntnisse nicht in der Muttersprache aufnehmen sollten, das wollte ihm gar nicht in den Sinn. Ein Glück für ihn war es, daß die Russifikation der Volksschule in den Kolonien hier bei uns in Transkaukasien meist nur oberflächlich durchgeführt worden ist. Andernfalls wäre die Loyalität des deutschen Kolonisten auf eine harte Probe gestellt worden.

Ein Aber ist jedoch damit verbunden. In den Kolonien begegnet man zurzeit noch wenig Verständnis für die Bedrängnisse aller Art, denen die Deutschen in anderen Teilen des Reichs ausgesetzt waren und es zumeist noch sind. Die Notwendigkeit der Einigung des Deutschtums zur Lösung der kulturell-nationalen Aufgaben leuchtet ihm daher auch nicht so ein, wie den Deutschen an der Wolga oder gar in den Ostseeprovinzen. Diese Notwendigkeit muß ihm erst klar gemacht werden. Die „Kaukasische Post“ wird sich in dieser Beziehung als ein unumgänglich notwendiger Faktor erweisen. Ihre aufklärende Tätigkeit wird, sich namentlich in der Richtung einer allmählichen, aber beharrlichen Vermittlung der alldeutschen Idee fortbewegend, vielleicht erst von einer kommenden Zeit recht begriffen werden; daß sie aber dereinst voll verstanden werden wird, dafür bürgt die gesunde Unterlage derselben, der deutsche Sinn, der in fleckenloser Reinheit hier zu Lande erhalten geblieben ist, ein leuchtendes Beispiel des Festhaltens an der eigenen Art.

Um aber den nächstliegenden Zweck, die Verständigung mit den übrigen Deutschen in Rußland auf der geplanten alldeutschen Konferenz, zu erreichen, bedarf es mehr, als der aufklärenden Tätigkeit der „Kaukasischen Post“. Wir müssen uns vor allen Dingen selbst miteinander erst verständigt haben, ehe wir die Konferenz beschicken wollen. Um das zu Wege zu bringen, müssen in allen Kolonien Vereinigungen entstehen, die nach dem Vorbilde der in den Ostseeprovinzen gegründeten Kulturvereine den national-deutschen Gedanken zu verwirklichen bestrebt wären. In Tiflis soll ein derartiger Bildungsverein in Bälde ins Leben gerufen werden und steht zu hoffen, daß dem Beispiele der Tifliser Deutschen die Kolonien bald nachfolgen werden. Sämtliche neugegründeten Kulturvereine könnten alsdann nicht nur Hand in Hand gehen, sondern sich sogar zu einem Gesamtverein zusammenschließen, der den Namen „Kaukasischer Deutscher Kulturverein“ führen sollte. Ohne einen derartigen Verein stände es um die Beschickung einer alldeutschen Konferenz, die, wie wir hören, etwa zu Ostern dieses Jahres geplant wird, unsererseits nicht besonders gut, denn niemand aus unserer Mitte wäre berechtigt, auf derselben als Vertreter der deutschen Gruppe im Kaukasus zu er-

scheinen, da diese in Ermangelung eines zuständigen Organes gar nicht einmal in der Lage wäre, Abgeordnete zu wählen.

Über das Wesen und die Zwecke der zu begründenden Kulturvereine bringen wir nähere Angaben in einer der folgenden Nummern. Einstweilen aber möge eine jede Kolonie sich an den Gedanken, daß eine Vereinigung aller Deutschen in Rußland zur Lösung ihrer kulturellen Aufgaben unumgänglich notwendig ist, zu gewöhnen suchen!

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. — Bei unserer Regierung waren, nach Angabe der „St. Pet. Zeitung“ in großer Zahl Entschädigungsansprüche von Ausländern für Verluste, die sie infolge politischer Unruhen erlitten hatten, durch die diplomatischen Vertretungen ihrer Regierungen angemeldet worden. Diese Ansprüche beruhten auf dem allgemein anerkannten Prinzip, daß jeder Staat verpflichtet ist, nicht nur seinen eigenen Untertanen, sondern auch ausländischen Staatsangehörigen, die sich innerhalb seiner Grenzen niedergelassen haben, die Sicherheit von Leben und Eigentum zu gewährleisten. Die Verhandlungen, die aus diesem Anlaß geführt wurden, sind nun kürzlich durch eine Zirkularnote unserer Regierung zum Abschluß gekommen. In dieser wird erklärt, daß die Regierung sich nicht für verpflichtet halte, die an sie gestellten Ansprüche zu befriedigen. Es stehe jedoch jedem der Geschädigten frei, eine Zivilklage gegen die betreffenden örtlichen Administrativbehörden anzustrengen, die die Unruhen nicht zu verhüten und die Ausländer nicht zu schützen gewußt. — Fast alle Staaten haben beschlossen, gegen diesen Bescheid nicht weiter Einspruch zu erheben. Nur Frankreich dagegen sucht noch auf dem Wege von Verhandlungen ein günstigeres Resultat zu erzielen. Es ist jedoch ausgeschlossen, daß ihm das gelingen sollte. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß durch diese Entscheidung des Falles die Entschädigungsansprüche illusorisch geworden sind. Denn damit hier eine Zivilklage Erfolg habe, ist es vor allem erforderlich, daß ein eigenes Verschulden des belangten Verwaltungs- oder Polizeibeamten nachgewiesen werde, die in ursächlichem Zusammenhang mit der erlittenen Schädigung stehe. Das wird aber nur in den allersehrsten Fällen möglich sein. Und selbst wenn das gelingt, wird es sich meist als äußerst schwierig oder unmöglich erweisen, die zugesprochene Summe von den Beklagten und Verurteilten beizutreiben. Somit ist die Lage der ausländischen Staatsangehörigen ganz die gleiche wie die der russischen Untertanen!

Zu den russisch-japanischen Beziehungen ist in Ergänzung der Ausführungen in der vorigen Nummer unseres Blattes zu berichten, daß der japanische Gesandte, Herr Motono, einem Mitarbeiter des „Echo de Paris“ erklärt hat, daß, sobald die während des letzten Krieges zerstörten Bahnstrecken wiederhergestellt sein würden, der Durchgangsverkehr zwischen der transsibirischen und transmandschurischen Bahn aufgenommen werden solle, und daß Rußland zu diesem Behufe ein besonderes Eisenbahnabkommen abschließen werde, was übrigens

im Friedensvertrage von Portsmouth vorgesehen sei. Dieses Abkommen werde aber auch die guten politischen Beziehungen zwischen Rußland und Japan noch mehr befestigen.

Wir brachten bereits in No. 17 unseres Blattes einige Angaben über die englischen Erfolge in Afghanistan für Rechnung Rußlands. Im Anschluß hieran dürfte unsere Leser nun interessieren, welche Ehren dem Emir von Afghanistan während seines Aufenthalts in Indien erwiesen werden sollen. Nach der Wiedergabe der „Mosk. Zeit.“ wird sich ihm das verzammelte ostindische Geschwader in Bombay, die indische Armee in Agra zeigen. Die Gelegenheit wird zweifellos zu politischen Abmachungen benutzt werden. Eine zwischen Afghanistan und Indien noch schwebende Frage ist z. B. die, wieweit die Einfuhr von Kriegsmaterial nach Afghanistan notwendig oder berechtigt ist. Die indische Regierung hatte dem Emir vor einiger Zeit die Einfuhr von 30 Feldgeschützen gestattet, aber die Subformen für schwere Geschütze festgehalten. Die indischen Behörden sind offenbar der Ansicht, daß die Hilfsgelder, die Indien dem Emir zahlt, nicht zu Vorbereitungen auf einen Krieg in großem Maßstabe Verwendung finden dürfen. Man macht in der englischen Presse darauf aufmerksam, daß der anfangs Rußland zuneigende und gegen England sich sehr spröde zeigende Emir sich besser „bewährte“, als man danach erwarten durfte. Er habe sich allen verdächtigen Beziehungen zu fremden Mächten (es ist kein Zweifel, wer damit gemeint ist) neuerdings ferngehalten, und nichts weise darauf hin, daß seine Rüstungen gegen Indien gerichtet seien, oder einen anderen Zweck hätten als den, die Integrität und innere Unabhängigkeit Afghanistans zu wahren. Der Emir werde deshalb als treuer Bundesgenosse und als Herrscher eines Volkes begrüßt werden, mit dem England in Frieden und Freundschaft zu leben wünsche.

Zur inneren Lage.—Wir betrachteten in der vorigen Nummer die Ergebnisse der besonders wichtigen Beratung in Zarskoje Sselo am 23. Dezember v. J. Es scheint nun allerdings, daß dieselbe nicht an dem einen Tage abgemacht wurde, sondern noch einige Zeit fort dauerte. Daß tatsächlich wichtige Dinge auf der Tagesordnung standen, unterliegt kaum einem Zweifel. Die „Strana“ gibt sogar einige Einzelheiten wieder. So schreibt sie unter anderem, man mache Stolypin den Vorwurf, daß er die großen Vollmachten, die ihm gegeben sind, nicht erfolgreich zur Bekämpfung des Terrors anwende. Auch der Verlauf der Wahlagitation gebe zur Unzufriedenheit Anlaß, denn die Versicherung Stolypins, daß die konservative Haltung breiter Volksschichten und der Zusammenschluß aller, die für Ordnung und Gesetzmäßigkeit eintreten, gesichert seien, werde nicht durch die tatsächliche Lage der Dinge bestätigt. Auch das Liebäugeln mit den reaktionären Monarchisten wird dem Ministerpräsidenten in jenen Kreisen zum Vorwurf gemacht; es spreche nicht für die klare Erkenntnis der Sachlage. Nicht Erfolge positiver Natur sicherten P. A. Stolypin das Verbleiben im Amt, sondern der nahe Wahlkampf, den er kommandieren müsse, weil er ihn vorbereitet und alles getan habe, um sich die Position bis zum Ausgang des Wahlkampfes zu sichern. Außerdem habe die Regierung aus dem Auslande die Meldung erhalten, es sei keine Aussicht auf die Bewilligung einer ausländischen Anleihe vorhanden, falls die zweite Reichsduma, auch wenn sie äußerst oppositionell sein sollte, aufgelöst würde. Die Notwendigkeit einer Anleihe aber sei

vom Finanzminister für den März oder April in Aussicht genommen. Unter diesen Umständen beunruhigt in Regierungskreisen namentlich die geringe Aussicht auf die Bildung einer starken Regierungspartei in der Reichsduma. — Die Regierung werde sich also gemüßigt sehen, den Kurs zu ändern und ein wenig mehr nach links zu steuern, um sich mit der kommenden Reichsduma, die entschieden ebenso oppositionell sein werde, als die erste, einigermaßen zu verständigen. — Ganz im Gegensatz zu dieser Mitteilung wollen andere Residenzblätter in Erfahrung gebracht haben, daß die Schraube der Reaktion insofern noch fester angezogen werden solle, als die Absicht an höchster Stelle bestehe, eine Diktatur über das gesamte Reich zu verhängen und zwar in der Person des seit dem Dezemberaufstand in Moskau unseren Lesern gewiß nicht unbekanntem Admirals Dubassow. Als Beleg hierfür könne unter anderem der Umstand gelten, daß auch Graf Witte dieser Tage Dubassow einen längeren Besuch abgestattet habe. — Auch das, was der Graf einem Interviewer der „Tribuna“ gegenüber geäußert haben soll, spricht wenig für eine Schwenkung der Regierung nach links. Seiner Meinung nach, werde, wenn die kommende Duma abermals oppositionell sein würde, ihre Auflösung erfolgen. Sollte auch eine dritte Duma diesen Charakter tragen, so würde die Widerrufung der Magna Charta vom 17. Oktober 1905 (gemeint das Manifest) unvermeidlich sein! Jedoch werde die Regierung zweifellos, ehe sie zur Autokratie (unbeschränkten Selbstherrschaft) zurückkehre, versuchen, nötigenfalls durch Aenderung des Wahlrechts eine gemäßigtere Duma zu erhalten.

Sehr verständlich erscheint im Zusammenhang mit dieser Auffassung von den gegenwärtigen Absichten der Regierung die Auszeichnung, welche am Neujahrstage Stolypin und Rokowzew (Finanzminister) zu teil geworden ist. Wir meinen die beiden Allerhöchsten Reskripte, durch welche die Tätigkeit der genannten Würdenträger in nachdrücklichster Weise als vorzüglich anerkannt wird. Dazu noch die Verleihung weiterer Auszeichnungen (Hofmeisterwürde, Reichsratsmitgliedschaft, Orden usw.)! — Ferner das Gerücht, welches gleichfalls die „Strana“ wiedergibt, das Ministerium des Innern habe für die Zeit der Wahlen den Gouverneuren das Recht verliehen, den Einzelverkauf der Residenzblätter zu verbieten. Außerdem sollen sie darauf sehen, daß in den Dörfern keine Proklamationen verbreitet und keine Wahlreden gehalten werden würden. Letztere sind nur auf Dorfversammlungen zulässig, denen bloß Gemeindeglieder bewohnen. — Endlich das Zirkular des hl. Synods vom 12. Dezember v. J. an sämtliche Eparchien des Reichs, in dem den Geistlichen das Verhalten zu den bevorstehenden Reichsdumawahlen vorgeschrieben wird. Wir entnehmen, nach der „Pet. Ztg.“ dem umfangreichen Schriftstück nachstehende, besonders markante Stellen: 1) Die Eparchialobrigkeit hat allen Geistlichen und allen ihr sonst unterstellten wahlberechtigten Personen vorzuschreiben, sich unbedingt an den Wahlen zu beteiligen. 2) Von der Erwägung ausgehend, daß den Geistlichen die religiösen und geistigen Bedürfnisse der Bevölkerung bekannt sind, sind die Geistlichen verpflichtet, auf den Agitationsversammlungen alle Anstrengungen darauf zu richten, daß anfänglich zu Wahlmännern und darauf zu Abgeordneten möglichst viele Personen geistlichen Standes, die das Vertrauen ihrer Amtsbrüder genießen, und nicht Feinde der Religion gewählt werden.



3) Es ist wünschenswert, daß alle Agitations- und Wahlversammlungen durch Gottesdienste eingeleitet werden, auf welchen der Bevölkerung zu erklären ist, wie groß der Nutzen einer Volksvertretung ist, in die weise und verständige Männer und nicht Feinde der Religion und des Thrones gewählt werden.

4) Unter Androhung des Zornes Gottes ist die Bevölkerung besonders eindringlich zu ermahnen, ihr Gewissen nicht durch Geld, Branntwein oder unter dem Einfluß von Drohungen zu verkaufen; hierbei ist es notwendig, den Wahlmännern und später den Abgeordneten vor ihrer Abreise in die Residenz einzuschärfen, den Einflüsterungen gewissenloser Leute nicht zu glauben, wonach die ungeheure Majorität für diese oder jene Idee, für die eine oder andere Person sei. Hierbei sind die betreffenden Personen darauf aufmerksam zu machen, daß das christliche Gewissen von jedem verlangt, nicht dorthin zu gehen, wo die Majorität zu finden ist, sondern dahin, wo die Wahrheit ist.

5) Vor den Abgeordnetenwahlen ist vom Bischof ein Gottesdienst zu halten, wobei von dem Bischof oder einem der besten Redner der Eparchie den Wahlmännern ihre Pflichten einzuschärfen sind.

6) Besonders wünschenswert erscheint es, die Wahlmänner und Abgeordneten zu segnen und ihnen einzuschärfen, für das Vaterland, die Religion und den Zar einzutreten, wobei es geboten erscheint, in die Kirchen, wo die Gottesdienste stattfinden, die sich einer besonderen Verehrung erfreuenden Heiligenbilder zu schaffen“.

Wir entnehmen der „Moskauer Zeit.“ die Notiz, daß es bisher nur 8 legalisierte politische Parteien und Verbände gibt; und zwar sind es: der Verband des russischen Volks, der Verein der friedlichen und unabhängigen Arbeit, der Allrussische Verein der Grundbesitzer, der Verein der Besitzenden (общество собственников России), der Verband vom 17. Oktober, die Partei der friedlichen Erneuerung, die Partei der Rechtsordnung und die Deutsche Gruppe des Verbands vom 17. Oktober. Wenig genug!

Die Partei der friedlichen Erneuerung hat einen Wahlausruf erlassen, der durch nachstehenden Schluß, den wir nach der „Erbauer Zeit.“ wiedergeben, gekennzeichnet erscheint: „Als höchstes Prinzip die Unterordnung unter den Willen des Volkes verkündigend, das die Gesetze in Übereinstimmung mit dem Monarchen zu erlassen hat, und alle auffordernd, sich unter dieser Losung zu vereinigen, stellt die Partei der friedlichen Erneuerung die Bedeutung der verschiedenen politischen Parteien für die Entwicklung des Landes keineswegs in Abrede. Im Gegenteil, sie anerkennt die Notwendigkeit des Entstehens von Parteien mit verschiedenen Programmen, als Mittel zur allseitigen Klarstellung und gründlicheren Festlegung der Äußerungen des Volkswillens. Ohne zu kämpfen, ja sogar ohne Feindseligkeit, ist es notwendig, des höchsten einigenden Zieles eingedenk zu sein: Freiheit und Recht unzertrennlich miteinander zu verbinden. Die Schaffung einer festen konstitutionellen Staatsverfassung mit einem erblichen Monarchen an der Spitze und mit vor den Volksvertretern verantwortlichen Ministern, vollständige Gleichberechtigung aller Bürger und Nationalitäten, Freiheit des Wortes, der Presse, des Gewissens, der Religion, Freizügigkeit, Unantastbarkeit der Person und Wohnung, Sicherstellung der Arbeitermassen vor Unterdrückung und Ausbeutung, Land für die ackerbautreibende Bevölkerung, Reform der Rechtspflege, Erweiterung der örtlichen Selbstverwaltung, Ein-

führung des allgemeinen obligatorischen Elementarunterrichts, Neugestaltung unseres gesamten Unterrichtswesens fordernd, — ist die Partei der friedlichen Erneuerung davon überzeugt, daß diese Maßnahmen fähig sind, das Vaterland gesunden zu lassen, es zu retten und es einer vollständigen Regeneration, der Befreiung von Willkür, Unfreiheit und Rechtlosigkeit, entgegenzuführen“. Aus einer Unterredung, die der Leiter der „Sfowo“, der frühere Handelsminister Feodorow, mit den Führern der friedlichen Erneuerer gehabt hat, ergibt sich, daß einzelne ihrer Programmpunkte in einschränkender Weise ausgelegt werden müssen. Vor allem ist das bezüglich der Agrarfrage der Fall: „Das Parteiprogramm ließ zur Beseitigung der Landnot bis zu gewissem Grade die Zwangsentziehung zu. Im Gespräch mit den Führern der Partei stellte es sich indessen heraus, daß die Expropriation zulässig ist nur im Falle wirklicher Unumgänglichkeit — zwecks Gutmachung alten Unrechts (die sog. Viertelanteile, usw.), zwecks Beseitigung der Gemengelage, zur Schaffung von Wegen zum Wasser und zu Straßen, Ermöglichung des Überganges zum Hofsystem usw. Die Grundlage der Agrarpolitik soll der Schutz des Kleingrundbesitzes bilden. Der schlecht-kultivierte Großgrundbesitz soll ausschließlich auf dem Wege der Besteuerung bekämpft werden“.

Auf der am 23. Dez. abgehaltenen Generalversammlung der Partei der friedlichen Erneuerung begann, wie wir der „Pet. Zeit.“ entnehmen, Fürst Trubezkoi seinen Vortrag mit der Erklärung, daß die genannte Partei eine Partei des Friedens sei; er sagte: Ein schlechter Friede sei besser als ein schlechter Streit“, und stellte seine Partei damit im Gegensatz zu den anderen. Er wies hauptsächlich auf die Partei des 17. Oktober hin, welche die politischen Morde stark verurteilte, aber kein Wort gegen die so vielen Todesstrafen habe. „Wenn die Regierung Morde durch gedungene Mörder, die Henker, begeht“, meint der Redner, „so wird sie zu einem Genossen dieses Mörders“. Ebenso verurteilte er die Handlungsweise der Kadetten, die sich heftig gegen die Morde der Regierung wende, die Morde der Revolutionäre dagegen, wenn auch nicht lobte, so doch auch nicht tadelte. Weiter weist der Redner darauf hin, daß die erste Grundlage für die Einigkeit Rußlands die Vernichtung des Nationalismus und des Klassenegoismus sein müsse. Er geht danach auf die Agrarfrage über, wobei er auf die Unmöglichkeit hinweist, die Bauern ausreichend mit Land versorgen zu können, wenn es zu hochgeschraubten Preisen erworben werden muß, verurteilt aber auch das Programm der Kadetten, die den Bauern das Land aus dem Landfond und in Eigenbesitz geben wollen und damit die Bauern als Kinder hinstellen, die nicht ohne einen Vormund sein können. „Im Gegenteil“, meint der Redner, „damit bekommt die Regierung nur ein despotisches Mittel in die Hände“. Redner fordert dann sämtliche Parteien auf, den gegenseitigen Parteihader fallen zu lassen und sich einstimmig gegen den allgemeinen Feind, die bürokratische Regierung, zu wenden. Er fährt weiter fort mit der Beurteilung der jetzigen Taktik der Regierung, die moralisch von den äußersten Reaktionen abhängt. Die neuesten Gesetze über die Gemeinden seien nur eine gegenseitige Aufreizung der Armen gegen die Reichen, und umgekehrt. „So eine Regierung, welche nur alle gegen einander aufreizt, kann nicht den Frieden des Staates sichern“. Weiter meint er, daß nur ein verantwortliches, aus der Reichsduma hervorgegangenes Mini-



sterium Rußland neuen Frieden geben könne. „Die Regierung wird sich aber nicht von ihrer unverantwortlichen Stellung los-sagen und wird sich Mühe geben, die neue Reichsduma auseinanderzujagen. Deshalb soll man ruhige und feste Männer in die Duma wählen, die Rußland lieben und nicht die Macht. Wenn dann die Regierung trotzdem die Duma auseinanderjagt, dann ist es klar zu ersehen, daß die Verantwortung dafür nicht auf die Reichsduma, sondern auf die Regierung fällt, und daß die Regierung nur die Macht liebt und nicht Rußland. Solche Leute aber, die Utopien wollen, die fördern nur die jetzige Art der Regierungsweise und spielen den äußersten Reaktionären in die Hände. Wir brauchen aber kein solches effektvolles Hurra, wir wollen nur feste Leute der Opposition haben“. Redner endigt mit dem Wunsche, daß alle Klassen nur nach dem allgemeinen Volksfrieden trachten mögen (nach dem Referat der „Sibauer Zeitung“). Am demselben Abend traten noch Vertreter der k.-d. Partei, der sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Partei, sowie Mitglieder vom „Verbande vom 17. Oktober“ als Redner auf.

Im Anschluß hieran bringen wir aus dem Organ der friedlichen Erneuerer, dem „Mosk. Jesb.“ noch folgende Ausführungen des Prof. Trubezkoj über das Programm seiner Partei und deren Haltung den anderen Parteien gegenüber: „Unsere Partei hält es nicht für möglich, irgendwelche Vereinbarungen mit den Revolutionären von rechts und links zu treffen. Die Beruhigung Rußlands durch eine feste Fundamentierung der Konstitution und energische Durchführung breiter Reformen, die das Dasein der Massen erleichtern, ist dagegen unserer Ansicht nach die erste und unaufschiebbare Aufgabe der 2. Duma. Unsere Partei ist bereit, allen die Hand zu reichen, die, so wie sie, dieses für die wichtigste Aufgabe halten und nicht in ihren Ansichten oder in ihrer Taktik von diesem Prinzip abweichen. Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es in den benachbarten Parteien viele Personen giebt, die ihren Überzeugungen nach mehr zu uns gehören, als zu ihrer eigenen Partei, in der sie nur bleiben infolge persönlicher Beziehungen oder als Protest gegen die Regierungsrepressalien, denen die mehr linksstehenden Parteien unterworfen sind“. Über die Kadetten, denen bekanntlich Fürst Trubezkoj früher selbst angehört hat, fällt er folgendes Urteil: „Bei den vorigen Wahlen erhielt die Partei mehr Stimmen, als alle übrigen. Zu den Wahlen und in die Reichsduma schritt sie daher erhobenen Hauptes, umflossen von der Aureole der Popularität, im Bewußtsein ihrer Stärke und getragen vom Vertrauen des größten Teiles der Bevölkerung. Dazu fand sie in der Reichsduma noch eine durch Tschushima und Mukden demoralisierte und belastete Regierung. Trotzdem wurde aber doch zum Schlusse die Reichsduma aufgelöst. Nehmen wir jetzt an, daß auch in die zweite Reichsduma eine kadettische Majorität einziehen wird. Was würde dann geschehen? Wir haben genügend die Haltung der jetzigen Regierung mit ihren Feldgerichten und gesetzgeberischen Willkürlichkeiten verurteilt; dazu ist dann noch die Epoche Gurko-Lidval zu rechnen nebst den Millionen Opfern dieses so ungeheuren Skandals. Trotzdem hat dieses selbe Ministerium durch mancherlei Kunstgriffe faktisch das Schlachtfeld behauptet und was niemand verneinen kann, eine, wenn auch nur materielle, Kraft und Lebendigkeit gezeigt, die sie selbst wohl am meisten überrascht hat. Dieser Sieg, das ist aber wohl selbstverständlich, wird nicht wenig den

Ton der Regierung in der zweiten Reichsduma beeinflusst werden. Dererseits werden auch wieder die Kadetten, aber ohne ihre frühere Aureole erscheinen. Die 1. Duma, Wyborg, Helsingfors sind nicht so sehr Erinnerungen an Siege, als vielmehr an Niederlagen. Wenn sie daher wieder auf ihre numerische Überlegenheit pochen und ihre Kräfte überschätzen werden, so wird sie dieses Mal keine Niederlage, sondern schon mehr eine völlige Vernichtung treffen und bei diesem Untergange kann nur zu leicht auch die Idee der Volksvertretung und der Freiheit ihren Tod finden. Daher ist es wichtig, daß in die Reichsduma, wenn auch nur eine kleine, aber festgefügte Gruppe hineingelangt, die sich Rechenschaft gibt von den Schwierigkeiten und der großen Verantwortung, die auf der Versammlung liegt; schon die Anwesenheit einer solchen Minderheit würde die Hauptaufgabe der 2. Reichsduma — die Befestigung des Konstitutionalismus in Rußland — wesentlich erleichtern. Solch ein Element soll in der Reichsduma die Partei der friedlichen Erneuerung bilden. Und sollten die Kadetten aus der bitteren Lehre der Auflösung etwas gelernt haben, so könnten beide Parteien Hand in Hand gehen und die Rivalität vergessen, die so lange bestehen wird, als die Kadetten bei ihrer Überschätzung ihrer eigenen Kräfte und der ihrer linken Verbündeten beharren“.

In einer der letzten Sitzungen der Partei der friedlichen Erneuerung wurde, der „Strana“ zufolge, unter anderem auch das Verhältnis zum Verbande vom 17. Oktober besprochen. Die Majorität erklärte es nicht für wünschenswert, daß die Partei in Petersburg ein Wahlabkommen mit dem genannten Verbande treffe. Motiviert wurde dieser Standpunkt mit der vom Verbande gezeigten Teilnahmslosigkeit und sogar Billigung gegenüber offenbaren Verletzungen der Reichsgrundgesetze und der Prinzipien des Manifests vom 17. Oktober seitens der Regierung. Über die Stellungnahme zur Partei der demokratischen Reformen und den konstitutionellen Demokraten wird, wie die „St. Pet. Ztg.“ referiert, das Stadtkomitee demnächst in Gemeinschaft mit dem Zentralkomitee beraten. Maßgebend für diese Beratung wird jedenfalls ein kürzlich erfolgter Konferenzbeschluß der hervorragendsten Mitglieder des Zentralkomitees sein, wonach kein Abkommen mit den Parteien getroffen werden soll, welche weiter links stehen als die Kadetten.

Am 27. Dezember v. J. ist in Petersburg, einem Spezialtelegramm der Duna-Zeitung“ zufolge, die erste Versammlung der Kadetten gestattet worden. Allerdings wird diese keinen öffentlichen Charakter tragen.—Das Petersburger Komitee der Arbeitsgruppe—so berichtet die „Strana“—hat die Initiative zu einem Block der linken Parteien ergriffen und den Komitees der Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Nationalsozialisten vorgeschlagen, je zwei Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen über die Aufstellung von Kandidaten abzudelegieren.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß am 22. Dezember eine außerordentliche Generalversammlung der Deutschen Gruppe des Oktober-Verbandes stattgefunden habe. Die Gerüchte, daß die Oktobristen wieder mit chauvinistischen Parteien zusammengehen wollen, hatten bekanntlich eine Anzahl von Mitgliedern der deutschen Gruppe veranlaßt, eine Aussprache und Aufklärung herbeizuführen. Die im Anschluß hieran verlautbarten Vermutungen, daß es hierbei zu einer Spaltung



in der deutschen Gruppe kommen würde, haben sich nicht bewahrt. Die im Namen des Vorstandes abgegebenen Erklärungen der Herren v. Radecki und v. Freymann: 1) daß ein Block diesmal ja ausgeschlossen sei; 2) daß eine Sichtung der Kandidaten unter Teilnahme der Deutschen im Stadt- und Zentralkomitee, ferner bei Beratung der provisorischen Liste, in den Stadtteilkomitees stattfinden werde. 3) daß, wenn dennoch ein Deutschenfeind in die endgültige Kandidatenliste aufgenommen werden sollte, es immer noch durchaus möglich sei, in einer Generalversammlung oder Stadtteilsversammlung Maßregeln dagegen zu ergreifen—befriedigten die Anwesenden vollständig. —Zur Verhandlung gelangte darauf unter anderem auch der Antrag des Ausschusses auf Einsetzung einer Vorbereitungscommission zur schriftlichen Feststellung der Grundprinzipien der Deutschen Gruppe. Eichhorn erinnert daran, daß die Deutsche Gruppe selbständig sei. Sie müsse daher jetzt auch ihr eigenes allgemeines Programm haben. So sei das allgemeine Stimmrecht und die Landenteignung aus dem Programm des Verbandes nicht annehmbar. Dr. Heyking schlägt vor, die Deutsche Gruppe zu einer selbstständigen Partei zu machen. Als selbstständige Partei, die gewiß auch mit dem Verbandsverbande paktieren könne, würden die Deutschen als Träger deutscher Nation und Kultur sich fester zusammenschließen und eine Macht bilden. Daher sei ein Programm nötig. Bar. Meyendorff betont, daß jetzt nur eine große Aufgabe zur Zeit des Wahlkampfes vorliege, einer Mittelpartei zum Siege zu verhelfen. Die Deutsche Gruppe dürfe nicht ständig umgebaut und in ihren Grundfesten bekrittelt werden. Eben sei nicht die Zeit zu theoretischen Fragen. Die Versammlung beschließt fast einstimmig eine Kommission zu wählen, ohne sie durch nähere Präzisierung der Grundprinzipien in ihrer Aufgabe zu beschränken.

Eine vernichtende Kritik „des Verbandes des russischen Volkes“ finden wir im „Grashdanin“, die vom Herausgeber desselben, Fürst Meschtscherfki herrührt, den wohl kaum jemand allzu liberaler Tendenzen wird beschuldigen wollen. In der Übersetzung der „Rigaschen Rundschau“ lautet sie folgendermaßen: „Vor allen Dingen fehlt dem Verbandsverbande ein Kopf, der zu befehlen versteht und alle durch Verstand und Takt in eiserner Disziplin hält. Ferner sind ehrliche und anständige Menschen zusammengeworfen mit Ehrgeizigen, Strebern und Menschen, die sich nur mit Außerlichkeiten und eiteln Nichtigkeiten befassen und die, während sie: „Fort mit dem Manifeste des 17. Oktober“ rufen, ruhig dessen Freiheiten ausnützen. Durch bisher in Rußland unerhörte unehrerbietige Ansprachen an den Monarchen, freche Angriffe auf die Erzbischöfe der orthodoxen Kirche und Regierungsvertreter, durch Schürung des Hasses gegen jeden, der anderer Ansicht ist, Mangel jeglicher Liebe usw. hat der Verband es erreicht, daß er gegen sich alle friedliebenden Bürger aufgebracht hat. Diese Exploiteure der Reinheit und Vertrauensseligkeit der Massen haben den Verband in ein „Fort Chabrol!“ verwandelt, wobei er seine Eitelkeit durch kindisches Aufspielen als Machthaber Rußlands, als Vormund und Lenker des Schicksals des Staates befriedigt. Hierdurch ist der Idee nach heilige Gedanke in Renommisterei und Selbstvergötterung verkehrt und ein bedrohliches Gebilde entstanden. Die Glieder des Verbandes sind z. B. gegen eine Reichsduma, auch wenn sie aus den besten Männern bestehen sollte und dadurch zur Hauptstütze der Selbstherrschaft würde. Warum? Nur weil sie selbst zur Reichsduma werden wollen.“

Sie sind für die Selbstherrschaft, aber unter der Bedingung, daß der Zar die Selbstherrschaft von ihnen annimmt und dadurch ein Selbstherrscher nach ihrem Willen und ihrer Leitung würde.“—Die „Rigasche Rundschau“ fügt von sich aus hinzu: „Uns will scheinen, daß mit dieser Charakteristik die Gefahr, die Rußland von diesem reaktionären Chauvinistenverbande droht, nicht besser gekennzeichnet werden kann, und es steht nur zu hoffen, daß die Oktobristen noch rechtzeitig genug von irgend welchen Vereinbarungen mit diesem Verbandsverbande, auch nur zu Wahlzwecken, zurücktreten.“

Wegen Erkrankung unseres Berichterstatters mußte die Ausländische Rundschau in dieser Nummer wegfallen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der Gehilfe des Statthalters vom Kaukasus G.-L. J. D. Malama ist zum Mitglied des Kriegsrats ernannt worden.

— In den ersten Tagen d. M. weilten in Tiflis 6 Deputierte des neu geschaffenen persischen Parlaments. Sie kamen aus der Provinz Tabris und wählten den Weg über Tiflis, bezw. Baku, weil in Persien selbst die Verbindung mit der Residenz zur Zeit beschwerlich und zeitraubend ist und um gelegentlich mit ihren Landsleuten im Kaukasus Fühlung zu gewinnen.

— Das Zentralkomitee zur Gründung eines Polytechnikums in Tiflis erhielt Nachrichten, daß die Provinzialkomitees schon gegründet seien. Das Tifliser Komitee soll täglich an Gaben 100 bis 200 Rub. einnehmen.

— Am 3. Jan. fand im Hause Esmailow auf der Veronzowstraße unter Vorsitz des persischen Generalkonsuls eine Sitzung der persischen Wohltätigkeitsgesellschaft, sowie die Einweihung des Lokals derselben statt.

— Die Untersuchungen des Stadtlaboratoriums stellen fest, daß auf den städtischen Märkten mindestens 70% des zum Verkauf ausgebotenen Honigs und der Butter gefälscht sind. Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden am 22. Dez. dem Sanitätsinspektor mitgeteilt.

— Die um 8 Tage früher begonnenen Weihnachtsferien wurden infolge der noch immer grassierenden Scharlachepidemie um weitere 8 Tage, d. h. bis zum 15. Januar verlängert.

— Am 7. Januar um 11 Uhr nachts gaben unbekannte Personen Schüsse auf den auf der Dginskaja Straße gegenüber der Materialienhandlung von Melik-Nubarow stehenden Schutzmann M. Kartschmafow und den Kosaken J. Drijsko ab. Der letztere wurde auf der Stelle getötet; der durch vier Kugeln verwundete Schutzmann starb bald darauf im Krankenhaus. Die Dunkelheit und die Nähe enger Gassen begünstigten die Flucht der Mörder. Laut polizeilicher Verordnung sind jetzt alle Buden in der Nähe des Tatortes geschlossen.

— Am 5. Jan. um 3 Uhr nachmittags wurde an der Ecke des Winny Podjom und der Sandstraße durch einen Revolver-schuß der Gefängnisaufseher Alexejew von hinten verwundet. Die Kugel drang in den Hals hinein und trat aus der Wange heraus.

— Gegen 6 Uhr abends am 6. Januar wurden auf der Wofnessenskaja-Str. auf den im Phaeton fahrenden Reserveleutnant Woladse einige Schüsse abgegeben, durch die der Kutscher Konjow schwer und der Diener Sgagulo-Bülajew leicht verwundet wurden.

— In der Nacht zum 7. Januar wurde in Tiflis ein ziemlich starkes Erdbeben wahrgenommen. Stärker waren die Stöße in den

höher gelegenen Stadtteilen, etwas schwächer in den tiefer liegenden. Durch den heftigeren zweiten Stoß flogen in manchen Häusern die Türen auf, kamen die Hängelampen ins Schwanken, Bilder an den Wänden veränderten ihre Lage u. dgl. mehr, doch von irgend welchem nennenswerten Schaden hörte man nichts. Die Seismographen des Tifliser Observatoriums notierten den ersten schwächeren Stoß um 1 Uhr 11 Min. 8 Sek.; der zweite stärkere erfolgte 18 Sek. später. Aus verschiedenen Gegenden des Kaukasus: Baku, Elisabethpol, Ruba u. and. kommen auch Meldungen von den 2 Erdbebenstößen. Da ferner auch von 2 Stößen von der Insel Sachalin und aus Schottland (aus der Stadt Oben) Meldungen einliefen, so ist anzunehmen, daß die Ursache dieser Stöße nicht in den Kaukasischen Erdbebenzentren (Schemacha, Erserum und Kaspisches Meer zwischen Baku Krasnowodsk) zu suchen sind. Höchst interessant wären daher die Nachrichten aus den Zentren der großen Erdbeben: vom Vesuv, aus Lissabon, der Insel Island, Japan, Kalifornien und Brasilien.

— Am 5. Jan. wurde von der Polizei ein gewisser Eustachij Magradse mit Erpressungsbriefen von einer Gruppe „Tifliser Terroristen“ festgenommen. Durch ihn wurden vorläufig noch zwei seiner Genossen, Wl. Metreweli und M. Aflamajow, verhaftet.

— Die Tifliser Lastfuhrleute, Zemeljan Bjelkin, Grigori Mikirtitschew und Arutin Kasparow, die sich als Rädelssführer bei der eigenmächtigen Aufstellung der unmäßig hohen Preise für Beförderung von Lasten herausgestellt haben, sind vom General-Gouverneur auf die Dauer des Kriegszustandes aus Tiflis ausgewiesen worden.

— Wie wir unseren Korrespondenzen des „Tifl. Listok“ entnehmen, soll der Tod des persischen Schah, Muzaffar-Eb-Din, unter der persischen sowie auch unter der armenischen Bevölkerung des Kaukasus große Trauer hervorgerufen haben, so daß in verschiedenen Städten Trauermessen abgehalten wurden. Dagegen meldet ein neuerer Bericht derselben Zeitung aus Tabriz, daß dort das Ableben des Schahs von niemand zu Herzen genommen wurde und niemand überrascht habe. Nur die persischen Behörden seien in Aufregung geraten. Schon am nächsten Tage aber, nachdem die Todesbotschaft daselbst eingelaufen war, habe man ihn bereits vergessen und nur noch von dessen Nachfolger Mohammed-Ali gesprochen. Sollten die persischen Untertanen im russischen Reiche zartfühlender sein! Wie das anzunehmen ist, weiß wahrscheinlich nur Allah.

— **Tschiaturi.** Die Manganpreise sind wieder auf 20 Kop. gestiegen. Aus dem Auslande kommen große Bestellungen, doch das zum Transport bereite Erz kann infolge Waggon-Mangels nicht nach Poti geschafft werden. Die Manganexporteure sind deshalb gezwungen, den Schiffredern große Straf gelder zu zahlen.

— **Baturjani.** Am 3. Januar fand auf der Baturjanizweignbahn ein Eisenbahnunglück statt. Die Lokomotive entgleiste und rollte den Bahndamm hinab, zwei Waggons wurden beschädigt, die übrigen entgleisten nur. Der Maschinist Lissowski und ein Passagier, Utschakow, küßten dabei ihr Leben ein; der Gehilfe des Maschinisten Nikalaischwili wurde schwer verwundet. Die Ursache der Katastrophe ist unbekannt.

— In **Batum** bildeten die Sozialisten-Föderalisten ein Kartell mit den Konstitutionell-Demokraten. Die Sozial-Demokraten treten jetzt als besondere Partei auf.

— Auf der Landstraße nach **Telaw**, unweit der Station **Algha** jama, wurde von 7 Räubern ein Überfall auf einen Omnibus verübt. Den Insassen wurde alles Geld, welches sie bei sich hatten, sowie alle Wertgegenstände (ungefähr 700 Rbl.) abgenommen, worauf die Räuber sich unbehelligt entfernten.

— **Baku.** Der Handelsminister bestätigte die Statuten der Aktiengesellschaft Naphthaproduktions- und Handelsgesellschaft „Now“, welche die Ausbeute der den Gebrüdern Rabatow gehörenden Naphthaländereien unweit Baku bei dem Dorfe Schuhowo, sowie in Bibi-Sibat zum Ziele hat. Die Gesellschaft beginnt das Unternehmen mit einem Kapital von 1½ Millionen Rbl.

— Das neue Jahr wurde in **Baku** mit einigen teils gelungenen teils mißlungenen Raubüberfällen begonnen. Hervorzuheben ist ein mißglückter Versuch, den Kassierer der „Sewerni Bank“ am hellen Tage um 30 000 Rbl. zu berauben.

— Wie wir seiner Zeit mitteilten, wurde vor ungefähr 3 Wochen daselbst aus einer Druckerei eine Druckpresse von 60—70 Pud entwendet. Am 2. Januar fand aus derselben Druckerei die Expropriation von nahezu 2 Pud Drucklettern im Werte von 200 Rbl. statt. Der Raub wurde von 10 Bewaffneten vollführt.

— Ein Agenturtelegramm meldet aus Taschkent, daß daselbst aus der Maschinengewehrkompanie 8 Maschinengewehre mit vollem Zubehör gestohlen wurden. Nach langem Suchen kam die Polizei auf die Spur. Früh Morgens am 6. Januar umringte der Stadthauptmann mit einer Sotnja Kosaken die Ruinen bei dem Felsen Sardat, unweit des Hopfengartens von Zwanow, ließ die Mannschaft absteigen und mit den Säbeln den Erdboden durchsuchen. So wurden 2 Gruben entdeckt. In der einen lagen alle Maschinengewehre mit Zubehör, in der anderen waren Drucklettern, ein Korb mit Bomben und Zündkapseln. Zwei Mann wurden verhaftet. Der Fundort ist in der Nähe der Eisenbahn und wird von Arbeitern bewohnt.

— **Anapa** im Kubangebiet (Nordkaukasien). Hier erscheint seit Dezember eine Deutsche landwirtschaftliche Wochenschrift „der Landwirt“, als deren Herausgeber und Redakteur Herr J. Buch in Anapa zeichnet. Das Blatt enthält praktische und nützliche Ratschläge für Landwirte, weshalb seine Verbreitung auch in unseren südkaukasischen Kolonien erwünscht wäre. Bei der Redaktion besteht ein landwirtschaftliches Auskunftsbureau mit folgenden Abteilungen: 1. Auskunft über verschiedene landwirtschaftliche Fragen, welche unentgeltlich erteilt werden. 2. Vermittlung landwirtschaftlicher Maschinen für Ackerbau und Milchwirtschaft. 3. Gartengeräte. 4. Sämereien. 5. Verschiedene landwirtschaftliche Artikel; Insekten- und Mäusevertilgungsmittel. 6. Künstliche Düngemittel. 7. Bücher landwirtschaftlichen und anderen Inhalts. 8. Arzneimittel für Pflege der Haustiere.

Alle Anfragen sind zu richten an: Иванъ Бухъ, Анапа, Кубанск. обл.

Aus den Kolonien.

Elisabeththal., 3. Januar.— Wohl ist der 1. Januar eines jeden Jahres für uns ein wichtiger Tag. Steht man doch an demselben an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes, in dessen Dunkel wir nicht hineinsehen können und in dessen „Schob schwarze und heitere Lose ruhen“ Verschleiert liegt vor uns die Zukunft. Jeder trägt den einzigen Wunsch in der Brust, daß ihm im neuen Jahr das Glück hold und günstig sein möchte.



Doch nicht darüber eigentlich will ich schreiben; nicht der 1. Jan. des Jahres 1907, sondern der 3. ist es, der für die Elisabethtaler, wenigstens für einen Teil derselben, von Bedeutung ist. Ist dies doch der Tag, an welchem der hier gegründete Konsumverein „Dowerije“ seine Tätigkeit begann, der Tag, an welchem zum 1. Mal die Türen des Konsumladens geöffnet waren, der Tag, welcher für Elisabethtal einen kleinen Schritt vorwärts auf dem Wege des Fortschritts bedeutet. Manches Hindernis war zu überwinden, bis die Sache des Vereins so weit in Ordnung war, daß der Handel eröffnet werden konnte; manchen beißenden Spott, manches mitleidige Achselzucken und verächtliche Augenblinzeln seitens der Gegner des Vereins mußten die Gründer desselben hinnehmen. Doch nun müssen die Spottlustigen sehen, daß das, was sie bei den hiesigen eigenartigen Verhältnissen für unmöglich hielten, vor ihren Augen zur Wirklichkeit geworden ist. Wohl haben manche dem Verein seine Grabrede schon vor Beginn der Tätigkeit gehalten. Wir wollen jedoch hoffen, daß das Konsumgeschäft, das nun trotzallem das Licht der Welt erblickt hat, ein gesundgeborenes, lebensfähiges Kind ist, das zur Freude der Mitglieder und zum Wohl der ganzen Kolonie immer mehr erstarken und nach und nach zum kräftigen Manne heranreifen werde. Denn wenn auch sein Anfang nach sonstigen Begriffen ein kleiner ist, so verlieren wir deswegen den Mut nicht, sondern sind der festen Überzeugung, daß seine Tätigkeit mit der Zeit eine umfangreichere werden wird und sehen getrost und zuversichtlich seiner weiteren Entwicklung entgegen. Den Kolonisten zur Anschaffung notwendiger Verbrauchsgegenstände zu verhelfen, ist das erste, was sich der Verein nach § a der Statuten zur Aufgabe gestellt hat. Als zweites käme dann hinzu, für einen besseren, vorteilhafteren Absatz der eigenen Produkte der Landwirtschaft zu sorgen, da jeder Kolonist nicht nur ein Konsument, d. h. ein Verbraucher, sondern auch ein Produzent ist. An die Verwirklichung dieser letzten Idee in allernächster Zukunft heranzutreten, ist von großer Wichtigkeit und von ungeheurer Bedeutung für den Kolonisten, wenn anders er nicht noch lange dem Armenier in der Tasche stecken soll.—So hätten wir nun also 5 Konsumvereine in unsern transkaukasischen deutschen Kolonien! Wie wäre es denn, wenn sich diese nun zu einer Einkaufsgenossenschaft zusammenschließen? Das Genossenschaftswesen spielt in der ganzen Welt, unter anderem besonders auch in Deutschland, eine große Rolle und wäre unlegbar auch für unsere Konsumvereine entschieden von großer Bedeutung. Was dem einzelnen Konsumverein unmöglich ist, könnte vereint erreicht werden. Die Konsumvereine könnten sich über eine gemeinsame Einkaufsstelle einigen, und gewiß wäre ein solcher Einkauf von großem Vorteil, denn es könnte bei einer Mehrabnahme von Waren höherer Rabatt, mithin also weit günstigere Einkaufspreise erzielt werden, insolgedessen die einzelnen Vereine aller eifernden Konkurrenz gegenüber, dann weit sicherer gestellt wären. Vielleicht findet sich in Tiflis ein erfahrener deutscher Kaufmann, der Interesse für die Konsumvereinsache hat, den Tifliser Markt gut kennt und in dieser Angelegenheit guten Rat geben könnte. Derselbe könnte möglichenfalls gegen eine gewisse Entschädigung den Bezug größerer Massen von Waren, die über Tiflis gehen, vermitteln und auch die Vereine, mit den solidesten Geschäftshäusern in Tiflis bekannt machen. Wir sind der Ansicht, daß man sich schon nach den ersten Einkäufen von dem Vorteil des

Einkaufs dieser Art überzeugen könnte. Das Einzelmärkten ist oft gefährlich, wenn nicht gar todbringend; ein Zusammenschluß aber wird zweifelsohne von großem Nutzen für die Vereine sein. Lange genug ist bisher jede Kolonie, unbekümmert um Wohl oder Wehe der andern, ihre eigenen Wege gegangen; vielleicht kann nun der Anfang eines engeren Zusammenschlusses gemacht werden. Befriedigt die oben besprochene Art des Einkaufs die Konsumvereine vielleicht mit der Zeit nicht mehr, so könnten sie sich dann zu einem Verband zusammenschließen, ein eigenes Kontor mit einem Warenlager gründen, welches die Waren in großen Partien aus erster Hand erwirbt und verschreibt und dann den Vereinen nach Bedarf zusendet. Sollten die Konsumvereine für die angeregte Sache Sinn und Interesse haben, so mögen sie ihre Ansicht darüber in der „Kauk. Post“ äußern. Vielleicht hat jemand einen noch besseren Vorschlag zu machen. Wird dann die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses zu einer Einkaufsgenossenschaft anerkannt, so kann ein Tag bestimmt werden, zu welchem die einzelnen Vereine ihre Vertreter zur Beratung entsenden müßten. Als Ort der Zusammenkunft wird natürlich Tiflis am geeignetsten sein. Wir hoffen, daß auch die geehrte Redaktion der „Kauk. Post“ dieser Sache Interesse entgegenbringen und die Spalten ihres Blattes gern zur weiteren Besprechung des oben Gesagten öffnen wird.

Zum Schluß soll hier noch anerkennend erwähnt werden, daß die Anregung zur Gründung eines Konsumvereins hier in Elisabethtal von Herrn Lehrer F. Schulz in Tiflis ausging, der im letzten Sommer hier seine Ferien zubrachte. Der Verein zählt augenblicklich 73 Mitglieder mit 87 Aktien. Doch darf man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß noch viele andere dem gemeinnützigen Unternehmen beitreten werden. Die Vereinsstatuten wurden am 15. Nov. v. J. von zuständigen Behörden bestätigt. Zu Angestellten im Konsumladen wurden hiesige sachkundige Leute herangezogen.

Dem „Hannes“ danken wir für die Neujahrsgratulation, die er unserem Verein dargebracht. Es hat uns sehr gefreut, und wir entbieten ihm und seinem „Bärbele“ freundlichen Gruß. Hoffentlich stehen noch viele andere unserem Verein wohlwollend gegenüber.—Und nun Elisabethtaler Konsumverein, wir wünschen dir von Herzen ein erfreuliches Gedeihen und viel Erfolg in allen deinen Unternehmungen.

Glück auf! Es lebe das Vereinswesen!

G. Korr.

Chassaw-Zurt im Terekgebiet, d. 2. Januar. Der kurze Bericht in Nr 28 der „Kauk. Post“ aus Chassaw-Zurt ist dahin zu berichten, daß die in der Nähe von Chassaw-Zurt gelegenen deutschen Ansiedlungen nicht Mennoniten-Dörfer sind. Die mennonitischen Ansiedlungen liegen etwa 50—80 Werst von Chassaw-Zurt entfernt zwischen dem Flüsschen Esulat und dem Kaspi-See. Jede Ansiedlung hat neben ihrer Nummer auch einen Namen; so, z. B. haben auch die in dem Berichte erwähnten Dörfer ihre Nummern und zwar Nikolajewka Nr 9, (hier befindet sich die Dorfverwaltung, für alle Ansiedlungen der Mennoniten auf dem gewesenen Ljwow'schen Gute) Talma Nr 3, Wanderlo Nr 1; als eine der Hauptansiedlungen kann noch Rohrbach, Nr 8 bezeichnet werden.

In der Nähe von Chassaw-Zurt, nördl. und nordöstl., liegen die lutherischen Ansiedlungen, von denen die zunächst liegenden Tatjanowka, Ewgenjewka, Kirpitsch-Kutan u. a. sind. Auch giebt es viele Pacht-dörfer von denen Groß-Kandaurowka

als die bedeutendste und erste Ansiedlung genannt werden kann. Weiter hinaus, in einer Entfernung von 35 — 75 Werst liegen die Dörfer: Eigenheim, Kaplanowo, Romanowka, Rosental, Schönfeld und andere mehr.

Die Hauptbeschäftigung aller Ansiedler ist der Getreidebau; die Viehzucht wird nur wenig betrieben. Hin und wieder trifft man auch Wein- und Obstgärten an, die recht gut gedeihen.

Ihre Produkte setzen die Kolonisten hauptsächlich in Chassaw-Jurt ab, wo sie sehr gute Preise erzielen. So, z. B., ist Butter nie unter dem Preise von 25 Kopeken pro Pfund verkauft worden, und jetzt, vor Weihnachten, konnte man zu 40 R. kaum genug bekommen.

Es sind bereits 10 Jahre her, daß die ersten Pioniere ihr Heim hier aufschlugen; die erste größere Ansiedlung wurde aber erst vor etwa 8 Jahren gegründet. Seitdem kamen die Ubersiedler schaarenweise aus allen Gegenden Süd-Rußlands hierher, so daß die Nachfrage nach Land immer größer wurde und die Preise schnell in die Höhe getrieben wurden. Während die Preise anfangs 35, höchstens 40 Rbl. für die Dessjätine waren, stiegen dieselben im Laufe eines Jahres bis auf 100 Rub. und wahrscheinlich wäre die Übersiedelung deutscher und auch russischer Bauern ins ungeheure gestiegen, wenn die Einwanderung nicht durch die, sich von Tag zu Tag mehrenden Überfälle der Tschetschenzen gehemmt worden wäre. Doch, Gottlob! Jetzt hat sich dies Mißverhältnis geändert, seit der Kriegszustand verhängt wurde und die Bewohner des Chassaw-Jurt'schen Kreises die Erlaubnis erhielten, einen Selbstschutz zu organisieren, welcher auch unter der umsichtigen Leitung eines energischen Offiziers des hiesigen Schirwanschen Regiments zum Heile der Bewohner tätig ist.

Zum größten Teil stammen die hiesigen deutschen Ansiedler aus Bessarabien, teils aus dem Chersonischen, viele aus Taurien; auch die Jekaterinoslaw'schen und Wolgakolonien haben ihre Vertreter. Wären die Leute nicht auf das unbarmherzigste beraubt worden, würden sie sich alle sehr gut stehen. Das Klima hat anfangs auch seine Opfer gefordert. Jetzt fangen die Leute an sich zu akklimatisieren, auch gewöhnen sie sich mehr und mehr an eine entsprechendere Lebensweise.

In Chassaw-Jurt selbst hat sich eine Anzahl Winzer niedergelassen. Ihre Weinberge, die sie von den Einwohnern hier käuflich erworben haben, befanden sich in einem höchst traurigen Zustande, so daß in den ersten Jahren der Ertrag sehr gering und der Wein minderwertig war. Durch Fleiß und Ausdauer und richtige Behandlung der Weinstöcke ist es den deutschen Besitzern jedoch gelungen, was sowohl Güte und Menge betrifft, gute Resultate zu erzielen. Nur haben sich einige, indem sie zwecks Verbesserung ihrer Weinberge Geld und Mühe nicht sparten, materiell sehr geschwächt, was aber hoffentlich keine besonders schlimmen Folgen haben wird, und die Betroffenen sind auch der festen Ueberzeugung, daß sich ihre Auslagen in Bälde rentieren werden. Der Absatz des Weins geschieht nach den inneren Gouvernements mit ziemlich gutem Erfolg.

Das wäre in Kürze das, was man von dem äußeren Leben der hiesigen Deutschen sagen kann. Sollte die geehrte Redaktion für mein bescheidenes Geschreibsel ein Plätzchen in ihrem gesch. Blatt frei haben, so bin ich bereit, in Zukunft auch etwas über das geistige und geistliche Leben der hiesigen Deutschen mitzuteilen.

J. Gimbel.

Schah Mujaffar-Eddin und Persien.

Am 26. Dezember alt. St. ist der Herrscher Frans in seiner Residenzstadt Teheran einer langwierigen Krankheit erlegen, und wie die Zeitungen aus Persien melden, hat sein Tod im ganzen Lande allgemeine Trauer hervorgerufen.

Wie sein Vater Nassr-Eddin, dem er im Jahre 1896 in der Regierung folgte, war er unaufhörlich bestrebt, die Kultur seines Volkes zu heben, die alte Willkür der Beamten zu vernichten und das Verwaltungswesen in eine dem Gemeinwohl dienende Einrichtung umzugestalten. Die ersten Grundlagen zur Neukultivierung des Landes schuf schon Nassr-Eddin vor etwa vierzig Jahren, und obgleich seine Reformpläne bei vielen seiner Höflinge und der Geistlichkeit nur wenig Anklang fanden, trat er doch tatkräftig für ihre Verwirklichung ein, und da ihm dies noch nicht gelingen wollte, bestellte er wenigstens die Saat zur Neubelebung seines Vaterlandes. Beide, Vater und Sohn, waren keine ungestümen Reformatoren, die danach getrachtet hätten, in wenigen Jahren aus dem alten Persien ein europäisches Kulturland zu schaffen. Wahrscheinlich kannten sie ihr Volk viel zu gut, um zu eilen, und waren auch weise genug, um zu wissen, daß ein altes Staatsgebäude nur langsam umgebaut werden darf.

Überblickt man die reformatorische Tätigkeit Nassr-Eddin-Schahs, so sieht man, daß diese vor allem der Neubelebung des Zentrums galt und er wie ein geschickter Arzt zunächst das Herz des Landes zu kräftigen bestrebt war. In wenigen Jahrzehnten schuf er sozusagen ein neues Teheran und versorgte es mit vielen Einrichtungen europäischer Städte. Er ließ die alte Umfassungsmauer der Stadt niederreißen, viele Straßen erweitern und pflastern, führte Gasbeleuchtung ein und ließ eine Straßenbahn anlegen. In der Nähe des Ark oder des königlichen Schlosses entstand allmählich die Neustadt mit schönen breiten Straßen, die alle in den Maidan-i-Tophane (Kanonenplatz) münden und mit herrlichen Platanenalleen besetzt sind. Sodann sorgte er für die Anlage einer Wasserleitung und umfangreicher Gärten, wie überhaupt für die Verschönerung der Hauptstadt. Aber auch der geistige Fortschritt seines Volkes lag ihm am Herzen, und die von ihm gegründete höhere Schule „Dar-el-fennun“ (der Sitz der Wissenschaft), welche unter der Leitung europäischer Lehrer steht und musterhaft eingerichtet ist, hat schon viel zur Verbreitung wirklicher Bildung unter den Persern beigetragen. Die Leute, welche aus ihr hervor gegangen, bildeten mit den gleichfalls zahlreichen jungen Männern, die europäische Hochschulen besucht hatten, die persische Reformpartei, als der unlängst verstorbene Mujaffar-Eddin vor nahezu 10 Jahren den Thron Frans bestieg. Hierzu sei noch bemerkt, daß Schah Nassr-Eddin in vieler Hinsicht seinen Untertanen mit gutem Beispiel voran ging, indem er selbst unaufhörlich bestrebt war, seine Kenntnisse zu erweitern. Wie bekannt, war er auch schriftstellerisch tätig und verfaßte unter anderem ein französisch-persisches Wörterbuch. In persischer Sprache schrieb er verschiedene Abhandlungen, die Schilderungen seiner Reisen und auch Gedichte, die sich durch einen schlichten Stil und eine reine, von allen Fremdwörtern freie Sprache auszeichnen.

Auch sein Sohn Mujaffar-Eddin hatte diesen ersten Drang nach Bildung, er trat freiwillig und zielbewußt in die Fußstapfen seines Vaters, dessen begonnenes Reformwerk er ohne Aufsehen und Geräusch weiter führte. Schon allein die schlichte und ruhige Weise seiner Arbeit ließe uns den verstorbenen



Schah besonders sympatisch erscheinen, wenn ihm nicht noch andere einnehmende Charakterzüge eigen gewesen wären. Seine Fürsorge betraf sowohl das Verwaltungswesen als auch die Hebung der Volksbildung, und zwar nahm er immer persönlich Anteil an der Durchführung seiner Reformpläne. Ihm verdanken die Perser viele neue, das Volkswohl schützende Gesetze, die Gründung zahlreicher Schulen, die Entwicklung des Zeitungswesens und die Einführung der Pressefreiheit. Manche dieser Neuerungen konnten mit Hilfe der jungpersischen Reformpartei ohne Schwierigkeiten ins Leben gerufen werden, aber eins, nämlich der schwere Druck des verkommenen und nur um seinen eigenen Vorteil besorgten Beamtentums, blieb bestehen. Hier konnte auch der gute Wille des verstorbenen Herrschers keine fühlbare Besserung schaffen, und diese Erkenntnis hat ihn ohne Zweifel veranlaßt, seinem Volke eine Verfassung zu verleihen und die Vertreter aller Stände zur Mitarbeit an der Umgestaltung des Verwaltungswesens zu berufen.

Kurz vor seinem Tode hat Musaffar-Eddin dieses Werk vollbracht und seinen Sohn, den jetzigen Schah Mahomed-Ali, bewogen, die Verfassung zu unterzeichnen. Diese scheint also bis auf weiteres gesichert zu sein, aber wie wir schon früher in der „Kaukas. Post“ darlegten, hieße es die Rechnung ohne den Wirt machen, wenn man schon in der nächsten Zukunft eine sichtliche Besserung der persischen Zustände erwarten wollte. Die Willkür, Habgucht und Verkommenheit eines großen Teils der persischen Beamten ist zu alt und zu tief eingewurzelt, als daß sie durch einige Maßnahmen ausgerottet werden könnte. Neben ihnen stehen viele Dunkelmänner, für die die Ausfagung des armen geknechteten Volkes eine Existenzfrage ist. Alle diese Gegner der Reformpartei werden wahrscheinlich mit Hartnäckigkeit die alten Zustände verteidigen und sowohl dem jungen Herrscher als auch seinen Anhängern manche Schwierigkeiten bereiten. Aber hinter der Volksvertretung steht das gesamte unterdrückte Volk, und es ist schwerlich anzunehmen, daß sich dieses von der weit schwächeren Gegenpartei einschüchtern läßt. Wie fest dieses Volk auf seine Vertreter vertraut und wie fest es an seine baldige Befreiung glaubt, zeigten die großartigen Kundgebungen, welche in Tabris, der bedeutendsten persischen Handelsstadt, gelegentlich der Abreise der Abgeordneten nach Teheran, veranstaltet wurden. Viele Tausende erschienen zu dieser Kundgebung, und die begeistertsten, aber auch von Mut und Festigkeit diktierten Reden, welche an die abreisenden Volksvertreter gerichtet wurden, lassen über die gegenwärtige Gesinnung des persischen Volkes keinen Zweifel aufkommen. Es ist entschlossen, seine Forderungen durchzusetzen und den Kampf mit der Gegenpartei aufzunehmen.

Dieser Kampf scheint nicht hoffnungslos zu sein, denn erstens ist die Volkspartei sehr stark, und zweitens ist die Armee, die bei einem gegen die Reform gerichteten Staatsstreich den Ausschlag geben könnte, wenig zuverlässig und auch nicht zahlreich genug, um den Volkswillen lahm zu legen. Bei alledem hat die persische freiheitliche Bewegung einen sehr einfachen Charakter, Persien kennt weder Sozialismus noch Anarchismus, und wenn auch einer ihrer Hauptbeweggründe die wirtschaftliche Notlage ist, so kommen doch fast in demselben Maße viele kulturelle und nationale Bestrebungen in Betracht, über die die große Mehrheit einig zu sein scheint. Gewalttätige Erschütterungen sind also wohl in Persien nicht zu befürchten, aber bis die

Wünsche der persischen Patrioten erfüllt sind, werden Jahre vergehen.

A. S.

Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Der erste Schritt. Traurig steht es um die Beinchen des Kindes, das man zu früh zum ersten Schritte zwang. Waren die kleinen Gliedmaßen noch zu zart, ungefestigt, als die Ungeduld der Wärterin die Arbeit des Gehenlernens von ihnen verlangte, so werden sie sich bald gekrümmt haben und dadurch für immer geschädigt sein. Schon in alten Zeiten warnte man davor, die Kinder zum Gehen zu nötigen, um Verkrümmungen der Fuß- und Rückgratsknochen zu vermeiden, und unsere Ärzte von heute wiederholen diese Warnung gleichfalls mit aller Energie. „Man warte ruhig ab“, schreibt Dr. Hochfinger, bis das Kind, seine eigene Muskelkraft gewahr werdend, dem Triebe der Weiterbewegung in aufrechter Haltung Rechnung trägt, und lasse jede künstliche und vorzeitige Erzwingung der natürlichen Funktionen der Gliedmaßen des Kindes unverjucht!“

Die grausame Sphinx des Altertums, die die Landschaft um das siebentorige Theben unsicher machte, hatte in ihrem Rätsel das Richtige getroffen, wenn sie das Menschenkind in die Klasse der Vierfüßler verwies. Viele Ärzte halten das Kriechen und Rutschen für den besten Übergang vom Sitzen zum Gehen. Natürlich muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß das Kind sich nicht erkälten kann. Ein dicker, warmer Teppich oder ein Fell, über das ein sauberes Tuch gelegt wird, sind deshalb stets auf dem Erdboden auszubreiten).

Bei allen Völkern verfällt das Kind von selbst auf diese Muskelübung. Sonderbarerweise lassen sich bei diesen ersten Fortbewegungsversuchen nicht unbedeutende Rassenunterschiede feststellen. So kriechen zum Beispiel die Kinder der Araber ganz anders als die unseren, und über die Manjuemakinder berichtet uns Livingstone Folgendes:

„Manjuemakinder kriechen nicht gleich europäischen Kindern auf ihren Knien, sondern beginnen ihre Gehversuche damit, daß sie einen Fuß vorwärtssetzen und ein Knie gebrauchen. Gewöhnlich benützt ein Manjuemakind beide Füße und beide Hände zum Gehen, aber niemals beide Knie. Ein Araberkind macht es ebenso, es kriecht niemals, sondern bewegt sich auf beiden Füßen fort und hilft mit den Händen nach.“

Fühlt das rutschende Kind instinktiv, daß es die Kraft und Festigkeit erworben hat, die es zum Stehen und Gehen benötigt, so wird es bald versuchen, sich an Stühlen oder anderen Gegenständen anzuklammern und emporzuziehen. Außert sich dieser Trieb nicht nur flüchtig und vorübergehend, sondern wiederholt und nachdrücklich, so darf man ihn auch unterstützen. Nur kommt es auf die Art und Weise der Unterstützung an. Seit alten Zeiten benutzte man dazu sogenannte Gehkörbe oder Gängelwagen, die auf Rädern gingen. Schon auf Bildern aus dem Mittelalter finden wir diese Instrumente, in die man die Kleinen stecken und sich selbst überlassen konnte. In China diente ein bienenforbartiges Gehäuse zu diesem Zweck. Allen diesen Apparaten haftet der Fehler an, daß das kleine Wesen sich darin nicht niederlassen kann, sobald es die kommende Ermüdung spürt. Der Kopf, die Schultern und die Arme befinden sich außerhalb des käfigartigen Gestells. Ermattet der zarte Anfänger im Schreiten, so sinkt er mit Gewißheit vornüber und lehnt sich mit Brust und Armen an das Gestell an. Daß diese Stellung die freie Atmung behindert und zu Rückratsverkrümmungen Anlaß gibt, liegt auf der Hand.

Ein wirklich empfehlenswertes Hilfsmittel dieser Art ist dagegen die bekannte „Gehbarriere“, eine Hürde, die aus vier innen gut gepolsterten, dem Kind bis an die Schultern reichenden, zusammensetzbaren Wänden besteht. An den starken Schnüren, die immer am oberen Rand dieses kleinen Königreiches entlang laufen, hält sich das Kind fest. Auf den Boden wird ein weicher, warmer Teppich gebreitet, damit sich das Kind beim Hin-

fallen nicht verlegt, oder bei kleinen Ruhepausen, die es in seiner Wanderschaft macht, sich nicht erkältet. Daß diese Unterlage peinlich sauber zu halten ist, versteht sich von selbst.

Wie Dr. Mosz mitteilt, sind ähnliche Hilfsmittel zum Gehenlernen wie unsere Gängelwagen über einen sehr großen Teil Asiens verbreitet, während man sie bei den Naturvölkern Amerikas und Afrikas nicht gefunden hat.

Eine weitere Arbeitserleichterung für die Wärterin des gehlustigen Kindes bietet das Gängelband. Auch hier ist Vorsicht geboten. Nie darf das Band schmal sein und einschneiden. Auch wenn es breit ist, hat die Wärterin darauf zu achten, daß sie den Brustkorb ihres Pfleglings nicht damit zusammendrückt und beengt.

Verzichtet man sowohl auf Gehbarriere als auch auf Gängelband, so hüte man sich vor einseitigem Führen, das dauernde Schiefhaltung zur Folge haben kann.

Schwankt oder fällt das Kind, so halte oder hebe man es gleichfalls nie an einem Armchen allein empor. Leider kann man noch täglich beobachten, wie durch falsches Aufheben gegen die so überaus zarten Gelenke gesündigt wird.

Am besten greift man dem Baby buchstäblich unter die Arme und packt es beiderseits am Brustkorb an, wenn man es emporziehen will.

Das Hinfallen des kleinen Kindes ist für viele, namentlich beschäftigte Mütter, die ihren Liebling von Zeit zu Zeit verlassen müssen, ein Quell der Sorge und Angst. Mit Recht sind namentlich die üblen Folgen gesücht, die ein Sturz auf den Kopf nach sich ziehen kann. Schon im Mittelalter kam daher der sogenannte Fallhut oder Türkenbund in Gebrauch, eine Art wattierter Turban, der die Härte eines Falles abschwächen sollte. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmama einen wunderschönen Fallhut aus himmelblauem Atlas zum Geschenk. Heute ist dieser Fallhut, der das Haupt des Kindes erhigt und verwöhnt, mit Recht verpönt. — Über die Gehversuche der kleinen Karoline Schiller sind wir übrigens durch einen Brief ihrer Mutter Charlotte an Schiller orientiert. Diefse schreibt ihrem Mann am 7. März 1801 nach Jena: „Das kleine Liebchen benugt dein Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an.“ Zwei Wochen später meldet sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein.“ In der Tat sind die Fortschritte in der Kunst des Gehens, die bei den Säuglingen in wenig Wochen mitunter zu verzeichnen sind, oft erstaunlich.

Natürlich wird jede Mutter stolz sein und sich freuen, wenn ihr Kind kräftig und gesund genug ist, um frühzeitig gehen zu lernen. Zeigt es aber keine Lust dazu, so treibe sie es nicht an, sondern warte freundlich und geduldig auf den ersten, freiwilligen Schritt. Gut' Ding will ja Weile haben! Vielleicht schreiten diejenigen, die sich erst in späteren Lebensmonaten auf das Marschieren besannen, einst fester und sicherer durchs Leben als jenes voreilige, kleine Dreigespann, das schon mit 8 Monaten die führende Hand entbehren konnte.

T. von Altwallstädt.

Literatur und Kunst.

Wassily Danilowitsch Zurukows Gefangenschaft bei den Abadschen.

(Fortsetzung.)

Zwan-zuk zeichnete sich durch Pflichttreue aus. Jeden morgen stand er, ohne geweckt zu werden, vor Aufgang der Sonne auf, ging mit seinem Beil in den Wald und hackte Eichenzweige für seine Büffel von den Bäumen. Bald hatten sich die Tiere so daran gewöhnt, daß sie unter den Baum gelaufen kamen, sobald Zwan-zuks Beil ertönte. — Dann trug er das Brennholz zusammen und besorgte seine übrigen Geschäfte. So hatte

er ein Jahr und neun Monate lang seine Pflicht getan. Als er eines morgens die Büffel mit Futter versorgt hatte, machte er sich unter einer Eiche ein Feuerchen an; in Gedanken an seine nicht gar zu ferne Befreiung schlief er ein. Im Traume sah er einen netten, kleinen Knaben von 3—4 Jahren sich ihm auf die Brust setzen. Freudig umfaßte Zwan-zuk das Kind mit beiden Händen. „Laß mich los!“ rief das Kind unwillig. Zwan-zuk erwiderte: „sage mir, wann ich frei komme, so lasse ich dich los.“ „Ich sage es dir, aber laß mich erst los.“ Zwan-zuk ließ ihn diese letzten Worte mit einem „bei Gott“ bekräftigen und ließ ihn dann frei. Da rief der kleine Bengel laut: „nach 15 Tagen.“ Vor Freude fuhr Zwan-zuk aus dem Schlaf; wie war er aber enttäuscht, vier garstige Büffel statt des lieben Knaben neben sich zu sehen. Mit Tränen in den Augen löste er mit dem Beil einen Streifen von der Eiche ab, unter der er geschlafen hatte und zog auf dieser Stelle mit einer Kohle 15 horizontale Striche. Jeden Morgen hackte er im Walde Eichenäste für seine Büffel, ging dann unter seinen Kalenderbaum, betete dort und strich täglich einen Kohlenstrich durch. Als endlich auch das 15. Zeichen durchstrichen war, hatte er allen Grund, sich von ganzem Herzen auszuweinen. In solcher Verfassung wollte der Junge auf dem Hofe nicht erscheinen; er machte sich daher ein Feuer an, betete heiß für sich und den verlogenen, kleinen Knaben und schlief dattüber ein. Als er erwachte, war es schon hohe Zeit, die Büffel zum Melken zu treiben. Es dauerte nicht lange, so war er mit den Tieren auf dem Hofe; Achmeds Mutter kam mit dem Milchgefäß, Zwan-zuk stand neben ihr und hielt ein Büffelkalb; — ganz so, wie er es ein Jahr und 9¹/₂ Monate lang getan hatte. Das war kein schöner Morgen. Zwan-zuk stierte vor sich hin; trübe Gedanken verdüsterten seine Stirne. Als er aufblickte, sah er einen sehr gut gekleideten und bis an die Zähne bewaffneten, älteren Tscherkessen auf den Hof kommen. — Da ein Tscherkesse mit einer fremden Frau nicht spricht, wandte sich der Unbekannte an Zwan-zuk mit der Frage, wo Achmed sei. Der Junge antwortete: „Achmed ist in seiner Sjachlja“, worauf der Fremde in das Haus ging. Nach etwa 20 Minuten trat Achmed vor seine Tür und rief dem Zwan-zuk russisch zu: „Zwan-zuk! auf Wiedersehen!“ In der Voraussetzung, daß Achmed mit dem Fremden fortgehen wollte, antwortete ihm Zwan-zuk höflich: „glückliche Reise“. „Nicht mir gilt die glückliche Reise, dir gilt sie — du gehst gleich nach Rußland!“ rief Achmed ebenfalls russisch. Zwan-zuk ließ das Kalb fahren und prallte gegen den Baum, unter dem er stand. „Es ist nicht wahr!“ rief Zwan-zuk mit lebender Stimme. Achmed erwiderte ihm: „wenn das nicht wahr ist, sollen meine beiden Augen sofort erblinden!“ Die Alte, die kein Wort russisch verstand, fragte auf tscherkessisch: „Ssedowoi?“ (was ist los?). Zwan-zuk antwortete ihr strahlend: „elistu urussim ufuschim.“ (ich gehe gleich nach Rußland). „Stapsa“ (du lügst) rief die Alte erregt. Zwan-zuk schwor ihr, daß er die Wahrheit spreche, worauf die Alte verzweifelt erwiderte: „chät psitschem tschemashom?“ (wer wird denn die Büffel hüten?). Da rief Achmed, der obiges Zwiegespräch mitgehört hatte, dem Zwan-zuk russisch zu: „Iag ihr — die mögen krepieren; sie ist noch nicht in Gefangenschaft gewesen und begreift so etwas nicht!“ Zwan-zuk war klug genug, diese unehrlichen Worte nicht zu verdolmetschen. — Die Alte wandte sich nun an ihren Sohn mit der Frage, ob Zwan-zuk wirklich fort gehe. „Gewiß geht er und gleich — bitte ihn nicht aufzuhalten.“ antwortete ihr Achmed. Das Büffelkalb war mittlerweile zur Mutter gesprungen, hatte den Eimer umgeworfen und das Melken war gestört; so gingen dann alle in die Hütte. — Achmeds Frau machte sich sofort daran, Zwan-zuks Toilette in Ordnung zu bringen; es dauerte aber einige Zeit, bis sein Hemd mit groben Stichen einigermaßen instand gesetzt war. Denn es war ja das selbe Hemd, das Zwan-zuk im Laufe von zwei Jahren und 4 Monaten zärtlich lieben gelernt hatte; das Hemd, das er von Hause mitgebracht, das ihm seine liebe Mutter eigenhändig gewirkt und genäht hatte. An den übrigen Kleidungs-



stücken war Hopfen und Malz verloren; diese behielt er an, wie sie waren. Das fehlende Schuhwerk hielt ihn erst recht nicht auf. Unterdessen bezahlte Koitokow—so hieß der bewaffnete Fremde—für Iwan—zuk 250 Rubel an Achmed, und gegen Mittag brachen sie alle drei auf.—Als sie spät am Abend auf Koitokows Hof kamen, wies letzterer auf eine kleine Eschlja und sagte zu Iwan—zuk: „dort findest du einen Landsmann, und in jener ein russisches Mädchen.“ Iwan—zuk ging in die erst gewiesene Hütte, wo er auch wirklich Epiphan Kutscharow aus der Staniza Prottschnookopfskaja, einen Burschen, der um zwei Jahre älter als Iwan—zuk gewesen sein mag, am Feuer schlafend fand. Epiphan war kurz vor Iwan—zuk zu Koitokow gebracht worden und wußte nicht, daß in der Nachbarschafts Eschlja Iwga (Verkleinerungsform von Ewigenia) Michailenko war, ein russisches Mädchen von 18 Jahren aus der Staniza Suworow-skaja (Terekgebiet). Iwan—zuk weckte ihn auf; beide waren tief bewegt und begrüßten sich wie Brüder, sofort gegenseitig ihre Herzen ausschüttend. Bald darauf gingen beide ins Nebenhäus und hörten dort, wie Koitokows Frau das Mädchen fragte, ob ihre Eltern noch am Leben seien. Iwgas Antwort lautete: „meine Mutter ist schon lange tot. Mein Vater wurde stark verwundet, als ich vor 3 Jahren in die Gefangenschaft geriet; ob er am Leben geblieben ist, weiß ich nicht.“ Als sie geendet, fragte sie Iwan—zuk, den sie bis dahin gar nicht bemerkt hatte, aus welcher Staniza sie sei. Iwga fuhr zusammen und fragte erstaunt: „bist du denn Russe?“ Iwan—zuk nickte bestätigend mit dem Kopfe; sprechen fiel ihm bei seiner großen Erregung schwer. Sie fielen sich um den Hals und küßten sich so herzlich, als wenn es ein Wiedersehen mit den liebsten Verwandten wäre. Dasselbe wiederholte sich mit Epiphan. Alle drei brachen in Tränen aus. Achmed und die anderen Anwesenden wandten sich ab, weil sie ihre Nahrung nicht zurückhalten konnten; die Tischeressenenfrauen heulten laut.—Nichts bringt wohl die Menschen einander so nahe, wie schwere Prüfungen, die man zusammen erlitten hat, oder jeder für sich, aber in ähnlicher Weise und mit derselben Härte.

(Schluß folgt.)

Mai lieber Landsmaa Hannes!

I dank Ihne fir dia schöne Wensch zum nuia Johr, dia Sia in dr 31. Nummer dr Kaukasische Post an alle Landsleit, besonders an d' Schwoba gschrieba hent; i denk eaba, daß i als reachter Schwob au mit gmoimt ben. Was Ihre Moienenge abelangt, so ben i mit deane meistens au eiverstanda, besonders wenns allgemei Wohl abelangt.

Sia rotet de Mariasfelder, se sollet da Schualplaz und da Pfarrverplaz besser trenna, daß d'Geckala und d'Geahla wiße, mo se z Haus seie. Des ischt alles reacht und guat, und dr Mariasfelder Schualpleager hot selber so viel gwißt; dear hot glei a hoacha Mauer ufbaue lau, so daß, wie Sia schreibat, d'Geahla et in d'fremde Nester d'Dier lega können. Was aber dui nui grusinisch Lehr von dr Wiedertauf abelangt, so denk i, daß d'Mariasfelder dui Lehr annemet; a paar hent dui Lehr wohl au annema wella, aber sijcht a bisle z herb und z teuer komma, was fir d andere a Warneng gwea ischt. S wär au gar et guat firs allgemei Wohl, wenn mr mit Krotawasser da Wei umtaufa tät, so daß d Leit en Rußland doba no taode Krotawasser rauffische können, was dia Grusiner, mo dui Lehr erfonda hent, gmacht hent.

Mit deane andere von Ihre Moienenga ben i so zemlech eiverstanda, des hoist, soweit i de andere Dörfer ihre Verhältnissa kenn. En deara Sach, denk i eaba, wisset Sia Hannes weiter als unserois, den Sia kommet en dr Welt rom; Sia send schau uf dr Elektrisch gfhra und airischt no mit bachane Grombira; unserois aber komt selta zum Dorf naus.

Bevor i mein Briaf schliassa tua, will i Ihne no schreiba, daß en Mariasfeld au firs allgemei Wohl gsortt wurd. Do hot a Bua vor a paar Menat, weil er bais gwea ischt, bei sein Better Bömla hegmacht. Zur Warneng und zur Bessereng hot

en s Schulzaamt mit a ma dürra Bömla durchs Dorf lauffa la; hinta drei aber hot dr Büttel gschria: Do komt dr Bömleshemacher! Jetzt macht dear Bua no zur Strof a guats Stückle Gmoisweag, was doch gwiß au guat ischt firs allgemei Wohl. S ischt doch a groß Glick, liaber Landsmaa „Hannes“, daß d Mariasfelder no so weite Meahlsäck a hent; denket doch, wenn jetzt dear Bua so enge Hösla a hät, wie dia gebildete Helenadörfer und Georgsfelder, no können r sich jo et a mol reacht hücka, sonst würdet jo dia Hösla glei plaga, was doch gwiß et guat wär firs allgemei Wohl. So enge Hösla können no dia Helenadörfer, was et viel schwer schaffet, braucha, d Mariasfelder können aber zum Geschäft keine Spann Hösla braucha. Bsonders schö passet jo dia Spann Hösla, dia enge Rittela und dia Giatla et uf da Mistwaga.

Und jetzt, liaber Landsmaa, möcht i Sia no bitta, no reacht viel Guats und Schö z schreiba und de Leit ihre Fehler ufzdecka; do gibts no viel, was et schö und reacht ischt.

Mit Gruaf verbleib i
dr August.

Jechrter Hannes!

In einer Berliner Zeitung hab ich jesehen, daß Ihr Bärschele bei Ihnen im Hause die erschte Zeije spielt und diese Nachricht hat mich wütend jemacht, denn wo die Zopptrejer det große Wort führen, kommt keene richtige Musik raus. Bei mir is och so jesehen mit meener Luise. Wenn sie man die erschte Zeije spielte, spielte id die Flöte und meente, sie würde uffhören, aber det half nich, denn mir jing bald der Atem aus. Im Kujonieren kannte sie keene Frenzen und wenn id gar manchmal von die Zetrenk zuviel jenossen hatte, kriegten sogar meene Zechbrüder und der Jastwirt den Kopp jewaschen. Det Zetrenktrinken hab ich dann uffjegeben und bin überhaupt een ganz ordentlicher Kerl, aber det Spiel uff de erschten Zeije wollte meene Luise nich uffgeben. Id fiff immer druff los uf meene Flöte bis id sah, daß et ihr ganz ejal is, wenn id och stöten jese. Seitdem schone id meene Backen und spiel uff die große Pauke, und det hat se firre jemacht. So, jechrter Hannes, wenn Se man mit die Zopptrejer wat ausrichten wolln, müssen Se halt die große Pauke spielen.
Ihr Berliner Freund.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten zum 3. Mal: Gottlieb Heinrich Schall und Marie Sophie Vollmer. **Get uft:** Xenia Lydia Kyra Bub.

Geftorben: Elisabeth Ter-Aganow geb. Ter-Maturow im 44. Lebensjahre.

Helenendorf.

Getauft: 1) Sophie, Tochter des Michael Flach (Samara); 2) Else Julie, Tochter des Jakob Rehner, Lehrer; 3) Ilse Elfriede, Tochter des Oberpastors D. Wiren; 4) Ottilie, Tochter des Friedr. Bötteler II.

Briefkasten der Redaktion.

An den Hannes Nr. 2, der vier Tage in Katharinenfeld gewesen ist und sich dort den Konsumverein angesehen hat. Man soll nicht über eine Sache lachen, die erst im Entstehen begriffen ist—hier heißt es: wer zuletzt lacht, lacht am besten. Besonders vorsichtig aber muß man sein, wenn es sich um ein gemeinschaftliches Unternehmen handelt, das nur gutes bezweckt—hier gilt es fleißig mitmachen. Lassen Sie sich dadurch aber nicht abschrecken. Schreiben Sie nächstens wieder einmal, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Neu eröffnet das Damenhutmagazin von

M-me MARIE

10-3

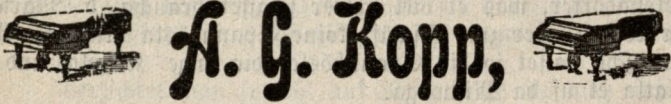
Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Möbliertes Zimmer

für ält. Herrn zu vermieten. Näher. tägl. bis 9 Uhr morg. bei A. Kirchofer, Welikofnjaschskaja, 83.

Die Musik-Instrumenten-Handlung



A. G. Kopp,

Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Gitarren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzitern, Balalajas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren reinklingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen. 15-10

In der Kunst- und Handelsgärtnerei von L. METZLER vorm. J. Mayer

Gärtnerei—Michaelstraße, 73, Blumentaden—Michaelstraße, 55.

sind zu jeder Jahreszeit

Blumen und Topfpflanzen, sowie sämtliche Blumenarbeiten: Bouquets, Kränze, Jardiniere, Blumenkörbe, Guirlanden, Pflanzendekorationen zu haben.

Mässige Preise, geschmackvolle Ausführung und reelle Bedienung. 10-4

1 Rbl. 50 Kop. und mehr pro Tag Verdienst.

Mitarbeiter gesucht

zum Stricken auf unserer Schnellstrickmaschine. Entfernung tut nichts zur Sache, und wir verkaufen die Arbeit.

Verlangt gratis Prospekte.

Erste Russische Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft, Moskau, Каретн. Садовая д. Лыжина. St. Petersburg, Коломенская 32. 0-5 Charkow. Благовѣщенская 16-141. 232215

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. 10-5



Sie ersparen **Viel Geld** und genießen

große Freude bei Ankauf eines Musik-Instrumentes bei der Goldenen Harfe in Tiflis, wo Sie unbestritten billig und gut kaufen.

größte Auswahl aller Art Musik-Instrumenten und echt italienischer Saiten.

„Золотая Арфа“ Тифлисъ Гол. № 10. Владѣлецъ К. Шуманъ.

10-6



Commissionär des  Domaine - Ministeriums

M. E. PRIDONOFF

offerirt zur bevorstehenden Weinrebenkur: **höchster Qualität**

Kupfervitriol bester englischen Marken, sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekanntèn Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien.

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Preisourante werden prompt und franco zugesandt.

12-7